

Erscheint täglich außer Montags... Abonnement-Preis für Berlin...

Morwirts

Berliner Volksblatt.

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: Benth-Strasse 2. Freitag, den 18. September 1891. Expedition: Benth-Strasse 3.

Zur Lage der Ziegelei-Arbeiter in Preußen.

Die Ziegler gehören zu den Wanderarbeitern, und das kleine Lippes ist für den Norden und Osten Deutschlands der Hauptlieferant dieses Menschenmaterials...

Wie im Süden Deutschlands, so ist es auch in Preußen. Die letzten Fabrikinspektoren-Berichte geben darüber einige Auskunft. Aus Ost- und Westpreußen erfahren wir, daß oft jugendliche Arbeiter über die gesetzlich zulässige Dauer beschäftigt werden...

Aus dem Regierungsbezirk Magdeburg wird

gleichfalls über die Häufigkeit der Verstöße gegen die Arbeitszeitbestimmung berichtet. In den Ziegeleien, in denen die Ziegel mit der Hand gestrichen werden, dauert der Arbeitstag bei günstigem trockenen Wetter häufig 12 bis 14 Stunden...

Draufsch sind die Angaben des Gewerbeberaths Döhnes, der über die Zustände im Regierungsbezirk Arnberg nähere Angaben macht. In Handziegeleien wird bei günstiger Witterung außerordentlich lange gearbeitet...

Die häuslichen Einrichtungen in den Ziegeleien lassen mehr als genug zu wünschen übrig. Der Königsberger Beamte weiß von Trockenschuppen zu erzählen, die so

häufig waren, daß augenblickliche Gefahr für die Arbeiter bestand und er den Eingriff der Baupolizei veranlaßte.

Typisch ist die Schilderung der Wohngelegenheiten, wie sie der Arnberger Bericht entwirft. Da heißt es: „Im hiesigen Aufsichtsbezirk wird der gesammte Ausbrand einer „Kampagne“ zu einem Einheitspreis für 1000 Steine verpachtet...

Ueber die Verpflegung der Ziegler, die oft eine Quelle des Trunks ist, wenn sie z. B. vom Zieglermeister in die Hand genommen ist, schreibt derselbe Gewährsmann, daß sie in vielen Fällen eine ungenügende ist...

So sieht es mit den Ziegler in Preußen aus. Es erhellt, daß die schärfste Kontrolle über die Ziegeleibetriebe, an welchen so Viele der „Edelsten und Besten“ auch der Oberplüsmacher Bismarck, erklecklich profitieren...

Feuilleton.

Er kehrt zurück!

Originalroman von Jean Meroz.

Er sprach mit Niemandem und lehnte es ab, auf die an ihn gestellten Fragen zu antworten. Eines Tages war sein Laden nicht geöffnet. Er verschwand aus dem Viertel und man vernahm bald, daß er, nachdem er seine Lieferanten und seinen Wirth vollständig befriedigt, Paris verlassen hatte...

Als er nach Hause zurückkehrte, hatte er einen von seiner Frau unterzeichneten Brief vorgelesen, der von unerhörter Kürze und Leichtfertigkeit lautete: — Mein Herr! Ich verlasse Sie, und es wäre besser, wenn Sie sich nicht bemühten, mich wiederzusehen...

Allein so sehr die Noth mir Furcht einflößte, so sehr haßte ich doch auch das kleinliche vergnügungslose Leben. Ich verlasse Sie daher ohne jede Hoffnung auf meine Wiederkehr. Die Art der Existenz, zu welcher ich an Ihrer Seite verurtheilt wäre, verbürgt vielleicht ein gewisses körperliches Wohlbefinden, allein das genügt mir nicht...

Was war aus seinem Weibe geworden? Er verachtete sie jetzt; aber er wollte seine getäuschte Liebe, sein ver-

nichtetes Leben rächen. Und er wollte um jeden Preis sie wiederfinden und strafen. Was hatte er ihr denn gethan?

Er war in sie heftig verliebt und befriedigte als ihr Sklave ihre geringsten Launen, er lebte nur für sie und durch sie.

Seine Liebe war so groß, so stark, daß er niemals ihre Kälte bemerkt hatte, welche er für zärtliche Schen hielt. Die geringschätzigste, verdrossene Miene, mit der sie seine feurigen Liebeserklärungen aufnahm, die Anfälle düsterer Melancholie, welche diese junge Gattin ergriffen, bewirkten, daß sie matt und schwach sich im Laden bewegte, wo sie so selten als möglich erschien.

Er hatte die Krisen und ihr ganzes Benehmen dem langen Tag des Glendes und der Bekümmerniß zugeschrieben. Er hatte versucht, sie die ehemaligen bitteren Stunden vergessen zu lassen, indem er sie mit allen möglichen Bequemlichkeiten umgab und durch seine junge feurige Liebe zu erwärmen suchte.

Der abstoßende Brief Mariés und ihre Flucht erklärten ihm nun Alles. Wie sie ohne Umschweife erklärte, hatte sie ihn niemals geliebt, sie hatte mit ihm wie mit einem Kinde gespielt, wie mit einem jungen Manne, der weder die Lust noch die Bitterkeit des Lebens kannte. Jetzt verstand er Alles. Tausend früher unbeachtete Einzelheiten, weil sie ihm damals natürlich erschienen, drängten sich wieder seinem Gedächtniß auf. Zenes gebieterische Verlangen, das sie fast täglich ergriff, sich zu ihrem Vater zu begeben und in ihrem Mädchenstübchen zu verweilen, in dem sie angeblich träumerischen Blickes ihren Erinnerungen so gern nachhing und sich der Einsamkeit hingab; ihre Rückkehr mit schleppendem Gang, ihre bleichen Wangen, die tiefer als je liegenden Augen, alle diese Umstände traten ihm jetzt in die Erinnerung. So viele qualvolle Ge-

denken überlieferten ihm endlich einer solchen Raserei, daß er weinte, schrie und in den Straßen umherirrte. Sie hatte sicherlich einen Geliebten, dem sie sich preisgab, den sie aufgesucht und mit dem sie sich vereinigt hatte, nachdem sie ihn ohne Gewissensbisse und Mitleid verlassen hatte.

Nachdem er eifrig, ohne seinen Nachbarn irgend welche Mittheilungen zu machen, seine Geschäfte unter recht ungünstigen Bedingungen abgewickelt hatte, blieben ihm noch vier bis fünftausend Franks. Einen Augenblick dachte er an Selbstmord; allein sein Verlangen nach Rache hielt ihn davon zurück.

Er wollte leben. Eine ganzes Jahr brachte er damit zu, seine Frau in dem großen Paris aufzusuchen, wo man nur den Leuten begegnet, welche man nicht treffen will. Seine Nachforschungen waren vergeblich. Er traf sie nirgends und schloß hieraus, daß sie sich in die Provinz oder in das Ausland begeben habe.

Zudessen hatte er ein gar gewaltiges Loch in sein kleines Vermögen gemacht und mußte sich wieder zur Arbeit bequemen, in der Erwartung, jene „Wittlerin“, wie er sie nannte, doch noch wiederzufinden.

Damals eben war es, daß er sich in jener armenlichen Bude der Rue Calande niederließ, wo seine Ankunft und sein Benehmen einen so tiefen Eindruck machten. Nachdem er die Kosten der Einrichtung, die übrigens sehr bescheiden war, bestritten hatte, blieben ihm noch etwa tausend Franken. Er legte sie als Reserfonds für die Zukunft bei Seite. So hatte er sich, wie wir bereits gesehen haben, mit großem Eifer, aber auch mit großer Verbitterung wieder an die Arbeit begeben. Er versuchte zu vergessen, aber es gelang ihm nicht; in seinem Herzen sammelte sich ein schrecklicher Haß an, welcher eine vollständige Veränderung auf seinem Ge-

Politische Uebersicht.

Berlin, den 17. September.

Ein unglaublich klingendes Urtheil wurde letzter Tage von sächsischen Richtern gefällt, und zwar von der Leipziger Strafkammer. Es betraf eine „grobe Unfug“-Klage und motivirte nach der „Leipziger Zeitung“ die Freisprechung des angeklagten Redakteurs wie folgt:

„Der Vorstehende hob hervor, daß das Gericht der engeren Auffassung vom groben Unfug beigetreten sei, nach welcher der Inhalt des Schriftwerkes gleichgültig sei, und nur durch die äußere Form der Verbreitung eine Gefährdung oder Belästigung des Publikums hervorgerufen werden müsse. Es sei aber nicht erwiesen, daß bei der Verbreitung etwas derartiges vorgekommen sei. Wollte man die weitere Auffassung des groben Unfugs als richtig anerkennen, also schon dann groben Unfug annehmen, wenn der Inhalt eines Preßzeugnisses geeignet sei, eine Gefährdung oder Belästigung des Publikums in seiner Allgemeinheit hervorzurufen, so würde das zu einer Ausdehnung der Preßfreiheit führen. Der Richter könne ganz nach seiner subjektiven Ansicht hier groben Unfug annehmen und dort nicht, je nachdem er den Inhalt des Preßzeugnisses auffasse. Wenn das geschähe, dann sei die Presse so gut wie geliefert. Der Richter sei eben nicht Jenor, und er dürfe sich auch nicht der Presse gegenüber in diese Rolle drängen lassen, die seiner unwürdig sei und nur zu leicht dazu führen könne, daß jedes freie, unerschrockene Wort vor der Öffentlichkeit unterdrückt und eingeschüchtert werde. Der Richter solle sich hüten, der Todtengräber der öffentlichen Meinung zu werden. Aber auch wenn man hier der weiteren Auffassung huldigen wolle, könne man zu keiner Verurtheilung gelangen, denn die Flugblätter seien auch nicht geeignet, das natürliche Rechtsgefühl im Publikum zu erschüttern. Es gebe mit ihnen, wie mit allen Blättern politischen Inhalts. Die eine Partei ärgere sich über sie, während die andere ihnen zustimme. Wenn da allemal die Partei, die sich ärgere, Anzeige wegen groben Unfugs erstatten könnte, da würde bald gar keine Zeitung mehr erscheinen können. Das hieße das Ansehen und die Bedeutung der Presse untergraben.“

Ben Aliba ist Lügen gestraft! Wer hätte das je für möglich gehalten, daß ein sächsischer Richter sich zum Vertheidiger der Preßfreiheit aufwerfen, in so goldenen Worten das ganze System der Preßnebelungsversuche verurtheilen würde! In Sachsen, dem klassischen Lande der groben Unfugs-Prozesse gegen — Sozialdemokraten! Es thut ja nichts zur Sache, daß in diesem Falle der Angeklagte der bekannte Antisemit Theodor Fritsch in Leipzig war. Wer die sächsischen Gerichte und die sächsischen Richter kennt — und welcher Sozialdemokrat kennt sie nicht? — der ist mit uns der festen Ueberzeugung, daß, wenn es sich um sozialdemokratische Flugblätter gehandelt hätte, Urtheil und Begründung desselben genau so gelautet hätten. Das ist ja gerade, was diesen Urtheilspruch uns so interessant macht. Und unsere Kollegen von der sächsischen Parteipresse werden daher gut thun, sich diesen Urtheilspruch fein säuberlich anzusehen. Kommt dann morgen der eine oder andere Staatsanwalt wieder auf den Gedanken:

Was man sonst nicht bestrafen kann,

Sieht man als groben Unfug an — und erhebt gegen eine Zeitungsnotiz Straflage wegen groben Unfugs, so beantwortet man postwendend seine Anklage mit diesem Erkenntniß. Dasselbe wird Wunder thun — oder auch nicht!

Mehr als naiv klingt die heutige Ankündigung des „Reichs-Anzeigers“, daß nach einem Telegramm des kaiserlichen Gouverneurs für Deutsch-Ostafrika an der deutsch-ostafrikanischen Küste Alles ruhig sei. Glaubt der „Reichs-Anzeiger“ etwa, es müsse alle Tage eine Hiobspost wie die letzte eintreffen?

Wir dächten, es genüge an der, aber wir dürfen uns auch der Einsicht nicht verschließen, daß die neueste Niederlage in Ostafrika nur das neueste Glied einer langen Kette von Niederlagen ist. Das letzte, wenn die Vermuthung obliegt — nicht das letzte und nicht das schlimmste, wenn der Chauvinismus die Oberhand behält, was leider das Wahrscheinlichere ist. Mußt doch schon ein freisinniges

sichte hervorbrachte, auf dem niemals mehr ein Lächeln sich zeigte. Etwa sechs Monate, nachdem Deshommes sich in der Rue Galande niedergelassen hatte, war er an einem Sonntag Nachmittag nach dem Boulogner Waldchen gegangen, um einen Spaziergang zu machen und durch die frische Luft seine stets überreizten Nerven zu beruhigen. Hier begegnete er seiner Frau, welche nachlässig in einer wundervollen, von zwei prächtigen Nacspferden gezogenen Kutsche ausgestreckt lag. Vor Ueberraschung und Verstärkung war er stumm stehen geblieben. In einer blendenden und auffallenden Toilette lächelte sie plaudernd einem greisen Manne zu, der an ihrer Seite saß und, durch ihre berauschte Schönheit verführt, sie mit hoher Bewunderung betrachtete. Der Wagen war dicht an ihm vorbeigefahren und streifte ihn fast, obgleich das seine Frau ihn erkannt hatte; darauf war sie schimmernd in dem Goldstaub der untergehenden Sonne am Ende einer Allee verschwunden. — Er versuchte zu laufen, sie wieder einzuholen, aber es war zu spät, und nachdem er bis zur einbrechenden Nacht an einem Thor gewartet hatte, durch das sie, wie er hoffte, kommen würde, kehrte er hin und her schwankend wie ein Trunkener nach Hause zurück. Am folgenden Tage bemerkte man, daß er ein älteres, gebrocheneres, ableres Aussehen hatte als je. Während zweier oder dreier Sonntage kehrte er nach dem Boulogner Waldchen in die Allee zurück, wo er seine Frau getroffen hatte; aber es war vergeblich, sie erschien nicht. Eines Abends ging er, entmuthigt durch seine fruchtlosen Nachforschungen, heim, er gab die Hoffnung auf, sie jemals wiederzusehen.

Wahsam wollte er die Koenu de la Grande-Armée hinauf, als er eine Kutsche, welche sein Weib trug, sich langsam fortbewegen sah. Sie war in diesem Augenblick allein und spielte mit einem Havaneferhündchen, das sie auf ihren Knien hielt und mit Liebkosungen überhäufte.

Eine Minute hatte er den Einfall, auf den Fußtritt zu springen und sie zu beschimpfen, denn seine Liebe war verschwunden, und er hatte für sie selbst nur Haß und Verachtung. Aber er beherrschte sich, ließ den Wagen an sich vorbeifahren und sprach ungerührt in einen leeren Fiaker, welcher dicht hinten herankam. Der Kutscher zögerte einen

Blatt nach Verstärkung der Kolonialtruppe, der man den schönen Namen Schuttruppe gegeben hat! Gewiß können wir, d. h. das Deutsche Reich, eine Expedition ausrüsten, welche die feiglichen Afrikaner „ächtigt“. Das ist kinderleicht — sind sie auch gut bewaffnet, so haben wir ihr doch bessere Waffen, bessere Disziplin, und, wenn es durchaus sein muß, auch mehr Leute. Allein was dann?

Wenn nun die Afrikaner „geächtigt“, das heißt, wenn ihnen ein paar Dörfer verbrannt und ein paar Dutzend Krüppel und Invaliden todtgeschossen sind — dem die Krieger lassen sich selbstverständlich auf einen Kampf gegen die Uebermacht nicht ein. — Was dann?

Nun — ein paar Wochen lang deutsche Siegesdepeschen, die alljährig verstimmen. Und dann plötzlich, eines schönen Morgens, wie ein Blitz aus heilerem Himmel, eine abermalige Hiobspost — noch schlimmer als die letzte. Noch schlimmer, weil es in der Natur der Dinge liegt, daß wir uns immer tiefer einlassen, immer mehr auf Spiel setzen, immer mehr Truppen ins Feld schicken müssen. Und dann? Dann stehen wir wieder vor derselben Frage wie jetzt. Nur, daß die Situation von Tag zu Tag ungünstiger und gefährlicher wird. —

Noon-Erinnerungen fallen gegenwärtig wieder die Spalten der Presse. Für uns bemerkenswerth ist darin die Erzählung, wie Fall Minister wurde:

„Die innere Politik Preussens zu Anfang des Jahres 1872 stand unter dem Zeichen „Kampf mit Rom“. Das erste Opfer dieses Kampfes wurde, wie bekannt, der (unreactionäre) preussische Kultusminister von Mähler. Noon, dessen persönliche Sympathien gegenüber den Angriffen, welche Mähler schon seit Jahren in der Kammer von der Presse zu erleiden hatte, in vieler Beziehung dem arg behandelten Kollegen zugeneigt waren, mußte sich schließlich auch überzeugen, daß dessen Nichttritt zur politischen Nothwendigkeit geworden war. Aus seinem Briefwechsel mit Mähler in jenen Tagen ergibt sich übrigens, daß eine Angelegenheit nicht eigentlich politischer Art (Differenzen mit den Kronprinzen in einer das Museum betreffenden Personalfrage) den Anlaß bieten mußte, um ihn zum Entlassungsgesuche zu nöthigen. Letzteres war von Seiten des Staatsministeriums gewünscht und schließlich auch einstimmig beantwortet worden, weil, abgesehen von der thatsächlich sehr großen „Populärität“ Mähler's, derselbe auch sonst nicht der geeignete Kampfmittel schien, um jenen Streit mit der römischen Kirche auszufechten und die dazu erforderlich gehaltenen Gesetzesvorlagen zu bearbeiten und zu vertreten. Den geeigneten Mann glaubte man dagegen in der Person des Dr. Fall, Unterstaatssekretär im Justizministerium, gefunden zu haben.“

Bismarck schlug also Fall dem Kaiser vor. Was that Wilhelm I.? Er erkundigte sich bei Noon, wie Fall, der nicht etwa Kriegs-, sondern Kultus-Minister werden sollte, seiner Zeit als Abgeordneter in der Militärfrage gestimmt habe. Nun hatte Fall in der Konfliktfrage zur gemäßigten Opposition gehört, also gegen die Militärvorlagen gestimmt. Schließlich gelang es Noon, den Kaiser zu überzeugen, daß Fall jetzt eine „größere politische Reife“ erlangt habe — und so konnte er denn Kultus-Minister werden.

So zerreißen die Paladine selber die historischen Lorbeerkränze.

Die Unzulänglichkeit der Polizei, das ist unläuglich des „Falles Wehel“ ein in der Tagespresse sehr eifrig ventilirtes Thema. In der „Norddeutschen“ leitartikelte ein „namhafter Polizeipraktiker“ und kommt dabei zum Schluß, es mangle in Deutschland an genügender polizeilicher Ueberwachung. Die Anmeldepflicht in den Gasthöfen werde zu lax gehandhabt, ebenso die in den großen Städten; es müsse aber über ganz Deutschland hin eine einheitliche Melde-Polizei-Ordnung erlassen werden und was dergleichen bürokratische Kleinlichkeiten mehr sind. Natürlich ist für unsere Presse diese veraltete Weisheit schon um deswillen der Stein der Weisen, weil sie von einem „namhaften Polizeipraktiker“ verzapft wird. Daß England, trotzdem dort überhaupt die polizeiliche Anmeldepflicht unbekannt ist, die beste Kriminalpolizei besitzt, kommt natürlich bei der seit Generationen übererbten deutschen Polizeidressur nicht in Frage. Es fällt Niemandem ein, die Ursachen der unzulänglichen Kriminalpolizei tiefer zu suchen. Nur der „Boschischen Zeitung“ dämmert die Erkenntniß auf, wenn sie schreibt:

Moment, diesen mehr als nachlässig gekleideten Mann mit seinem bleichen und verstörtem Gesicht anzunehmen. Aber sein Zögern war von kurzer Dauer. Deshommes hatte in seine Hand ein Zwanzigfrankstück gedrückt und gebot ihm mit einem Tone, der keinen Widerspruch zuließ:

— Folgen Sie jener vorausfahrenden Kutsche überall hin; verlieren Sie dieselbe keine Minute aus den Augen. Ich möchte Sie auf die Stunde und es wird ein gutes Trinkgeld geben. Verbunt durch das Zwanzigfrankstück, das er sorgfältig geprüft hatte, und durch den barschen Ton dieses seltsamen Fahrgastes hatte der Kutscher leicht die Schultern gezuckt und auf sein Pferd losgepeitscht, indem er murmelte: Das ist eine russische Angelegenheit. . . Er folgte seiner Frau schnell. Die Fahrt dauerte nicht lange. Nach Verlauf einiger Minuten hielt ihr Wagen vor dem Gitter eines kleinen Schloßchens, das ein wahres Juwel der Baukunst durch einige Gesträucher und dichtbelaubte Bäume nur ein wenig verdeckt war. Das Gitter war geöffnet, der Kutscher lenkte seine Rosse hinein und folgte dann einer gekrümmten Allee. Bald war der Wagen verschwunden. Deshommes wußte nun, was er längst wünschte: die Adresse seiner Frau. Er verließ den Fiaker, gab dem Kutscher ein reichliches Trinkgeld und kehrte ohne ein Wort zu sprechen nach Paris zurück, indem er sich das Versprechen gab, das Schloß recht bald wieder aufzusuchen. Die Woche verfloß und niemals hatte er mit solcher Lebhaftigkeit, solchem Eifer gearbeitet.

Am folgenden Sonntag öffnete er nicht, wie es seine Gewohnheit war, seine Thüre, sondern verließ sein Haus gegen sieben Uhr Morgens. Er schien weniger gebeugt als sonst, sein Gang schien sicherer, seine Haltung entschlossener.

Die Quais entlang gehend schritt er quer über die Brücke de la Concorde und blieb vor dem Thore des Schloßes stehen, in das er seine Frau am vergangenen Sonntag hatte einfahren sehen.

Was sollte er thun? Was sollte er zu dem pflichtvergeffenen Weibe sagen? Er überlegte einen Augenblick. Endlich richtete er den Kopf wieder in die Höhe und zog nachdrücklich an der Klingel. Die Gitterthür öffnete sich und schloß sich sofort nach seinem Eintritt wieder.

„Daß sich die gewünschten Revisionen der Polizeiverwaltungen empfehlen, wird nicht zu bestreiten sein. Vielleicht er giebt die Prüfung auch, daß ein nicht unerheblicher Theil der Polizei dem Sicherheitsdienste zu sehr entfremdet und in der Ermittlung von Verbrechen zu wenig geübt ist, weil in den letzten Jahrzehnten große politische Anforderungen an die Beamten gestellt und sie in unndthig ausgebehneter Weise zur Ueberwachung von Versammlungen und sozialistischen Bestrebungen in Anspruch genommen wurden. Die geforderte Ueberwachung des Fremdenverkehrs, wenn sie irgend wirksam durchgeführt werden sollte, würde zwar zahllose Blatereien verursachen und eine große Vermehrung der Polizei erfordern; ob sie aber nennenswerthen Erfolg hätte, ist zu bezweifeln. Unter der Herrschaft des Wahwanges zeigte sich oft, daß gerade die geriebensten Verbrecher sich im Besitze von Pässen befanden und daher unbeanstandet blieben.“

Gewiß; kein Land hat die Preßherrschaft zu der Höhe gelrieben wie Rußland — und trotzdem können die am schärfsten überwachten politischen „Verdächtigten“ mittelst falscher Pässe jahraus jahrein die Grenze hinüber und herüber passieren.

Aber die „Boschische Zeitung“ deutet den Grund des Nebels nur an: die Unzulänglichkeit der Polizei resultirt daher, daß die Polizei ihres eigentlichen Charakters: ein Organ der öffentlichen Sicherheit, Beschützerin und Dienerin des Publikums, unparteiische, leidenschaftslose Ueberwacherin der Gesetze zu sein, entkleidet und zu einem politischen Instrument in der Hand der Regierungen gegen das Volk, gegen die Parteien geworden ist. Und nach keiner Seite hin sind die Schäden, die das Sozialistengesetz verursacht hat, größer als gerade hier. Wir können es heute ohne Ueberhebung eingestehen, die ihr von der Regierung damals gestellten Aufgaben hat die Polizei in keiner Weise zu erfüllen vermocht, dafür aber auf der anderen Seite Einbuße erlitten, die heute allgemein empfunden wird. Eine Besserung ist aber so lange ausgeschlossen, als die Polizei nicht ihres politischen Charakters entkleidet wird. Bei der Tendenz, unser ganzes öffentliches Leben, unser ganzes politisches Parteilieben unter dem Gesichtspunkte des Polizeiwachtheisters zu schablonisiren, ist indeß daran vorläufig nicht zu denken. Und doch läge der Gedanke so nahe! Man vergegenwärtige sich nur einen Augenblick die kolossale Verschwendung von Zeit und Kraft, welche bei dem regen Berliner Versammlungsleben Tag für Tag die Ueberwachung aller und jeder Versammlungen erfordert. Von der darin liegenden Tortur der Langweile für die überwachenden Beamten wollen wir gar nicht reden. Und zu welchem Zwecke? England und die Schweiz — keines der Länder kennt die polizeiliche Ueberwachung der Versammlungen und trotzdem ist der Ton der gehaltenen Reden in nichts von dem unserer Versammlungen verschieden. Im Gegentheil, die Freiheit hat die erzieherische Wirkung der Ruhe und des Maßhaltens. Kommen aber wirkliche schwere Verstöße gegen die Gesetze vor, ist wirklich die öffentliche Ruhe gefährdet, so hat es dort nie an Mitteln gefehlt, den Schaden zu begegnen. Dafür genießt in der Schweiz und in England die Polizei bürgerliche Achtung, sie steht mit dem Publikum auf freundschaftlichem Fuß und genießt neben voller Achtung volle Unterstützung. Bei uns hat — durch die Verquickung mit der Politik und dem Parteigetriebe — zwischen Publikum und Polizei ein Stück instinktiven Gegenhasses sich herausgebildet, unter dem die Polizei in erster Linie, und in Rückwirkung davon die öffentliche Sicherheit zu leiden hat. —

Ultramontaner Baurufgang ist es eigentlich, was die Dunkelkammer so lammfromm christliche Sozialreform, Fürsorge für den armen Mann, nennen. Und diese Thatsache unumwunden zugestanden zu haben, ist das Verdienst des Direktors der katholischen Universität in Paris, Mgr. Hulst, also gewiß eine einwandfreie, unparteiische Quelle. Auf dem internationalen Katholiken-Kongress in Mecheln legte er in einer Rede, welche die „Frankfurter Zeitung“ ein Bruchstück seiner und eleganter Diktion und geistreicher Wendungen nennt — Herr Hulst ist also kein nächster Bester, den man rundweg ablehnen kann — folgendes Geständniß ab: „Es handelt sich für uns darum, uns des Einflusses auf die Menge zu bemächtigen. Gegenwärtig giebt es zwei intellektuelle Stitten, diejenige, welche durch die Männer der glaubenslosen Wissenschaft, und diejenige, welche durch uns, die

Er wollte eben eine Allee betreten, als ihn jemand anrief. Er wandte sich um. Rechts nahe dem Eingang stand an der Schwelle eines kleinen, hierlichen Häuschens ein hochgewachsener Mann. Er erkannte sofort, daß er es mit dem Portier zu thun habe, obgleich er seine Worte nicht anhatte.

— Sie da, was wollen Sie denn?

— Ich will zu der Dame, welche dieses Schloßchen bewohnt, ich will mit ihr sprechen.

— So, na aber jetzt ist es noch zu früh, die Frau Gräfin schläft noch. Und glauben Sie denn, daß sie Sie ohne weiteres empfangen wird? Wenn Sie von irgend einem Diebstahls geschädigt sind, so müssen Sie wieder kommen und sich an den Rechnungsführer wenden, die Frau Gräfin giebt sich mit dergleichen nicht ab.

Deshommes hatte gezittert, als er den Bedienten von der „Frau Gräfin“ schwachen hörte und bitter gelächelt. Dann antwortete er: „Ich wiederhole Ihnen, daß ich die gnädige Frau auf der Stelle sprechen muß. Ich habe ihr eine wichtige Mittheilung zu machen.“

— Unmöglich, die Gnädige schläft ja noch. Sehen Sie, die Vorhänge ihres Zimmers sind noch herabgelassen. Uebrigens wird sie Sie nicht vorlassen. Kommen Sie morgen wieder. Der Haushofmeister wird am Nachmittag da sein.

— Zum letzten Male, sagte Deshommes, der jetzt hihig wurde, ich muß sie sofort sprechen! . . .

— Nein, nein, machen Sie, daß Sie fortkommen, und zwar ein Bißchen schnell, sonst werfe ich Sie vor die Thür. Deshommes hörte schon gar nicht mehr, sondern lief in einem kleinen, englischen Garten lag.

Hinter ihm rannte der Portier, der aus Leibeskräften „Haltet den Dieb!“ schrie. Aber er kam ohne Hinderniß an eine Freitreppe, welche er rasch erstieg. Dann gelangte er in einen großen Vorjaal, wo er zwei oder drei aber dieses ungenirte Eindringen höchlichst erstaunte Lakaien beinahe über den Haufen rannte.

(Fortsetzung folgt.)

Gläubigen, repräsentiert wird. Beide Kliten machen sich die Masse freitig, eine Beute, die infolge ihrer Leichtgläubigkeit leicht zu erobern ist.

Also nicht um den Massen zu helfen, nicht um deren trostlose soziale Lage zu bessern, sondern um die Menge unter den Einfluß der Kirche zu bringen, sie im Interesse der Kirche auszuspielen und auszunutzen zu können, deshalb wird der Köder der Arbeiterfürsorge den Massen hingeworfen. Und mit offenem Zynismus gesteht dieser hervorragende Vertreter des Katholizismus zu, daß die Kirche dabei auf die Leichtgläubigkeit, auf die Dummheit der Masse spekuliere, womit zugleich ein Fingerzeig dafür gegeben ist, warum die Kirche so ängstlich bemüht ist, die Massen in Unwissenheit zu erhalten. Unsere Herren Ultramontanen werden freilich über diese offensichtliche Wahrheitsliebe sehr wenig erbaut sein, wie denn überhaupt die ultramontane Presse über die unangenehmen Beschlüsse des Meißener Kongresses mit Todtschweigen hinwegzukommen sucht. Desto lauter wollen wir davon sprechen und desto öfters den Tasch und Genossen diese Meißener Reden und Beschlüsse zum Knaden geben.

Auch ein Verteidiger des Sozialismus erhob sich auf dem Meißener Katholikentage. Als die Herren Ultramontanen unter Augurenlädeln ihre Bannstrahlen gegen die Sozialdemokraten schleuderten und wider deren Lehren donnerten, erhob sich in der schwarzen Gesellschaft plötzlich ein weißer Hahn, ein junger ultramontaner Brüsseler Advokat, Namens Dumonceau, und erklärte: Es genüge heute nicht mehr, bloß zu sagen, daß man den Sozialismus bekämpfe, da derselbe schon viel zu weit vorgeschritten sei; man solle sich lieber bemühen, ihn besser kennen zu lernen, statt ihn zu schmähen. „Wir haben es unterlassen“, rief der Redner aus, „die sozialen Wahrheiten zu verkünden, und Gott hat Andere mit dieser Mission betraut... Die Sozialisten sagen Irriges, aber giebt es nicht auch Katholiken, welche in Irthümern befangen sind, und kann man darum der Religion einen Vorwurf machen? Und so weiter.

Natürlich wurde der junge Spielverderber, sobald sich die Herren erst von ihrem Schrecken etwas erholt hatten, schleunigst zum Schweigen gebracht! Was? In ihrer inneren Kommission — denn diese Szene spielte sich in einer Sitzung der „Kommission für soziale Werke“ ab — solch ein räudiges Schaf, das die ganze Herde aufdecken könnte! Und sie wackelten bedenklich mit den Köpfen! Und aber erfüllt diese Szene mit Genugthuung und Zurecht. Sie ist ein neues Anzeichen der inneren Zerfurchung und Heterogenität des zu einer Kapital-Schutzwehr niedergedruckten Katholizismus.

Nicht gegen Baare, sondern gegen den Redakteur Fusangel ist wegen angeblichen Nichtvertrags die sogenannte Sicherheitshaft beschlossen worden. Am 1. Oktober Nachmittags 4 Uhr wird Herr Fusangel seine einmonatliche Gefängnisstrafe zu Duisburg wegen Beleidigung des Märtyrers Knappschütz vorstehendes und der Bochumer Handelskammer überstanden haben und dann sofort in die Untersuchungshaft nach Essen abgeführt werden, bis das Reichsgericht in der Revision gegen das Urtheil im Bochumer Steuerprozess entschieden hat. Der „Fluchtverdacht“ wird mit dem Umstand begründet, daß Herr Fusangel den ihm bewilligten Strafausschub bis zum 1. September trotz staatsanwaltlichem Widerruf völlig ausmügte.

In dieser Nachricht bemerken die Tagesblätter: Dieses neueste Vorgehen gegen Fusangel erregt allgemeines Aufsehen. Nun sollte man aber doch meinen, in dieser Angelegenheit könnte die Presse allmählig das Gefühl des Erbarmens, der Aufregung und Verwunderung verloren haben. Uns sollte es schließlich gar nicht wundern, wenn Herrn Baare zuguterletzt noch eine „klatante Genugthuung“ bereitet würde. Das „allgemeine Ehrenzeichen“ wäre für den Ehrenbürger der Stadt Bochum wirklich ein würdiger Schmuck.

Das Sprichwort vom Voss, der zum Gärtner gemacht wird, muß Einem in den Sinn kommen, wenn man liest, daß in einer Versammlung von Berliner Kleingewerbetreibenden, in welcher die Frage der Erhaltung des gewerblichen Mittelstandes erörtert und eine dementsprechende, ihre Spitze natürlich gegen die das Kleingewerbe erdrückende und aufsaugende Großindustrie richtende Resolution angenommen wurde, auch der bekannte Sekretär des Zentralverbandes deutscher Industriellen, Buch, theilgenommen hat. Jährlich, die berufliche Autorität in der Frage der Erhaltung des gewerblichen Mittelstandes. Und es kann nur erbeiternd wirken, wenn Herr Buch nach der Versammlung in der „Nat.-Ztg.“ eine Erklärung von Stapel läßt, daß er an der Abstimmung über die Resolution nicht theilgenommen habe. Es genügt die bloße Anwesenheit, um die Naturalität solcher Versammlungen zu dokumentieren.

Jedo von Puttkamer, der hoffnungsvolle Sohn unseres Puttkamers, der bis jetzt in der Verwaltung des kaiserlichen Kommissariats im Logolande thätig war, ist zur Beschäftigung in der Kolonialabtheilung des auswärtigen Amtes einberufen worden. Er kann also seinen „guten Beschmack“ nunmehr auf heimathlichem Boden vervollkommen.

Die Politik wäre langweilig, wenn nicht hier und da auch ein Stück unwilligen Humors mit unterliefe. Die stehende Hege der Pariser Chauvinisten anlässlich der Lohengrin-Aufführung ist ein Nachweiser — Juden. Das Stöcker'sche Blatt hat diese Entdeckung aus einem Pariser Antisemiten-Organ, dem „Clair“, wie folgt übernommen:

„Haben Sie sich schon gefragt, warum gewisse Pariser, so oft von Wagner die Rede ist, sich wie toll gebenden, während sie es, ohne ein Wort zu sagen, ertragen, daß von drei Vorstellungen, die in der großen Oper gegeben werden, die von Meyerbeer sind? Der letztere ist sogar Preuss und Berliner, was bei Wagner nicht der Fall ist. Aber Meyerbeer ist Jude und Wagner hat gegen die Juden geschrieben.“

Catulle Mendès erzählt irgendwo, er habe einen jüdischen Bantier gekannt, der die Wagner'sche Musik sehr liebte. Derselbe besaß eine Wagner'sche Partitur mit dem Vorwort auf dem Kopf und — einem Strich um den Hals. Es beweist dies, daß die Juden Wagner nie verzeihen werden, daß er ihnen in seinen Schriften übel mitgespielt hat.

Zu vorliegenden Falle ist aber das Entscheidende, daß an

dem Tage, wo die Wagner'schen Werke bei uns heimisch werden, das Repertoire von Meyerbeer darunter leiden wird. Der Ruhm Wagner's wird dem jüdischen Musiker Abbruch thun. Lohengrin, Tristan und Isolde, Parsifal werden die Afrkanerin, die jetzt oft eine ganze Woche hindurch gegeben wird, vom Theaterzettel verschwinden lassen.

Die Hege gegen Wagner ist also von den Juden inspirirt, trotzdem einige Judenblätter öffentlich von Manifestationen abtrathen und andere Zeitungen, in denen ja weilen antisemitische Stimmen laut werden, gegen die Ausführung von Lohengrin sind. Die Juden vermeiden es eben sich bemerkbar zu machen, aber ihr Einfluß ist es dennoch, der die Agitation beherzigt.

Demnach scheinen die Pariser Juden in ihrem Hass viel hebräischer zu sein als die deutschen, die am Ende gar keine echten Juden sind, weil sie — die deutschen Juden nämlich — zu den Wagner-Enthusiasten verhältnismäßig das größte Kontingent stellen.

Ein schlimmes Vorzeichen auf jene Zeit, da für konfessionelle Zwecke der allgemeine Staatsuntertrag geschlossen sein wird und die Herren in Wäffchen und Lalar ausschließlich auf die Beistener der religionsfreundigen Herde angewiesen sein werden, wird aus Belgien gemeldet:

Die Frommen in der brabantischen Stadt Braine l'Alleud wollten auf Kosten der Gemeinde durchhandeln eine neue Kirche und eine neue Pfarrstelle errichten. Der von den Liberalen und Merkmalen bearbeitete Gemeinderath, welcher selbst diesem kirchlichen Antrage abgeneigt war, aber doch nicht den Muth der Ablehnung besaß, beschloß die Befragung des Volkes, die ja auf kommunalem Gebiete in Belgien immer mehr zur Anwendung kommt. Beide Parteien rührten sich und gestern erfolgte die Abstimmung. Von 723 Wahlberechtigten, deren Geldbeutel hierbei in erster Linie interessiert war, gaben 332 ihren Stimmzettel ab. Die neue Kirche und Pfarrstelle wurde mit 309 gegen 23 Stimmen abgelehnt.

In unserer gestrigen Nummer hatten wir gesagt, daß die Ibernia 80 pCt. Dividende gezahlt hätte. Die Ibernia gab, wie uns mitgetheilt wird, nur 19 pCt., es werden allerdings für nächstes Jahr einige 20 pCt. vertheilt werden. — Tagesgen gab die etwa 10 mal so kleine Kreuzberger Gesellschaft 60 pCt. pro 1890.

Korrespondenzen und Parteinarbeiten.

Die sozialdemokratischen Vereine des dritten württembergischen Reichstags-Wahlkreises hielten am Sonntag in Pausen eine Vertrauensmänner-Versammlung ab, welche über den Erfurter Parteitag und den Programm-entwurf verhandelte. Zum Delegierten des Kreises empfahl man den Vereinen den Genossen Köhler von Heilbronn. Der Programm-entwurf wurde namentlich hinsichtlich des Abzuges 5 im zweiten Theil lebhaft erörtert. Nach manchem für und wider entschied die Versammlung sich dafür, daß die alte Fassung, „Religion ist Privatsache“, schon aus Zweckmäßigkeitsgründen beizubehalten sei und daß der Delegirte des Bezirkes in diesem Sinne auf dem Kongress wirken möge, wenn ihm auch ein imperatives Mandat hierfür nicht ertheilt werden könne. Ein Zusatzantrag Stern's aus Stuttgart wurde in folgender Fassung angenommen: „Der Staat habe die Verpflichtung, unverschuldet Rothleidenden Unterstützung zu gewähren, ohne daß dadurch deren politische Rechte in irgend einer Weise beeinträchtigt werden sollen.“

Die Parteikonferenz des zweiten württembergischen Wahlkreises beantragte zu Punkt 5 des Programm-Entwurfs nicht nur die Entschädigung ungeschuldig Verurtheilter, sondern auch ungeschuldig Verhafteter.

Die Kandidaten, welche die badischen Parteigenossen zur Landtagswahl aufstellten, sind: Dressbach und Hädt für Mannheim, Gess für Pforzheim und Karlsruhe-Land, Hänkler für Weinheim und Köber für Schwetzingen.

IX. hannoverscher Wahlkreis (Hanneln). Am 18. September fand in Hameln eine Versammlung von Parteigenossen unseres Wahlkreises statt, welche sich einer Theilnahme erfreute, wie es nie zuvor der Fall gewesen war. Die Parteikonferenz beschloß, den Parteitag durch zwei Delegirte zu beschließen, und wählte zu solchen den Kleinhändler Hr. Stevers-Dimmer und den Schuhmacher Aug. Bren-Hannover. Mit dem Programm-Entwurf erklärte man sich im Großen und Ganzen einverstanden und erwartete von den Vertretern der Partei in Erfurt, daß sie das Richtige treffen werden. Betreffs der Berliner Opposition wurde nach lebhafter Diskussion folgende Resolution einstimmig angenommen: „Die heutige Parteiversammlung spricht ihr Mißfallen über das Verhalten einiger Berliner Parteigenossen aus, die in einer Art und Weise auftraten, welche nur den tiefsten Wuth bei jedem ehrlichen Genossen erregen muß; sie erwartet von dem nächsten Parteitag, daß er einem solchen, die Partei schädigenden Gebahren ein Ende machen wird.“

Zum Kandidaten für die nächste Reichstagswahl wurde Schuhmacher Aug. Bren-Hannover einstimmig gewählt. Nachdem noch die übrigen Punkte der Tagesordnung noch eingehender Berathung erledigt waren, wurde die etwa von 400 Genossen besuchte gewöhnliche Versammlung nach sechsstündiger Dauer mit einem Hoch auf die internationale Sozialdemokratie geschlossen. Nach Abingen der Arbeitermarxisten fuhren die Delegirten per Bahn oder Wagen nach allen Windrichtungen auseinander.

Horst i. L. Am 15. September fand hier eine gut besuchte öffentliche Versammlung der Parteigenossen statt, in welcher Genosse Beyer aus Kottbus über den neuen Programm-Entwurf referirte. Er führte hauptsächlich aus, daß das alte (Gothaer) Programm von 1875 nur ein stompromiss-Programm, gewissermaßen ein Nothprodukt gewesen sei, dagegen der Entwurf des neuen Programms als ein wesentlich verbessertes, gutes Produkt betrachtet werden müsse, da alle Grundzüge und Forderungen unserer Partei, sowie die Klassenverhältnisse und deren Ursache klar und deutlich in demselben zum Ausdruck gelangten. Wenn von Seiten der sogenannten Opposition behauptet würde, daß die Forderungen der Partei in dem neuen Entwurf mäßiger seien als in dem alten Programm, und man daraus der Parteileitung wie der Fraktion den Vorwurf des Rückwärtel machen wolle, so könne er sich damit nicht einverstanden erklären, denn er finde im Entwurf nichts, was sich als Rückzug auslegen ließe. Der Vortrag fand den allseitigen Beifall der Versammlung. Derselbe beschloß dann einstimmig, daß der zu wählende Delegirte dem Erfurter Parteitag folgende Resolution unterbreiten solle:

I. Die Versammlung erklärt sich mit der bisher verfolgten Taktik der Reichstagsfraktion sowie der Parteileitung voll und ganz einverstanden, und ist der Ueberzeugung, daß sie auch fernhin die richtige Taktik verfolgen wird; ebenso erklärt sich die Versammlung mit dem neuen Programm-Entwurf im Großen und Ganzen einverstanden und hofft, daß der Parteitag zu Erfurt durch Berathung denselben zum besten Abschluß bringen wird.

II. Die jedem Einzelnen gewährleistete freie und unumschränkte Meinungsäußerung innerhalb der sozialdemokratischen Partei bildet die zührende Kraft derselben, und führt zur Höhe der allgemeinen Miesamkeit, weshalb auch mit Freude begrüßt werden kann, wenn die Parteigenossen jeder Zeit und überall zum öffentlichen Ausdruck bringen, was ihnen zur Abhilfe politischer und wirtschaftlicher Uebelstände sowohl tathlich als prinzipiell geboten erscheint.

Tagegen spricht die Versammlung ihr tiefstes Bedauern aus über das Gebahren einzelner Berliner Genossen, denen selbst bei ehrlischer Absicht der Vorwurf freier Handlungsweise nicht erspart bleiben kann, da deren Thun und Treiben nur geeignet ist, Zwietracht und Zerwürfniß in der Partei zu entfachen, und so den Gegnern in die Hände zu arbeiten. Dieses für die Folge zu verbindende, spricht die Versammlung die Erwartung aus, daß der Parteitag Mittel und Wege finden wird, dem zwischen Gebahren dieser Elemente ein den wirklichen Partei-Interessen entsprechendes „Halt!“ entgegen zu setzen.

Hierauf beschloß man nach Erfurt einen Delegirten zu entsenden und wählte hierzu einstimmig den Genossen Karl Urban.

Die Parteigenossen Dresden erklärten sich mit der Fassung und den Beschlüssen des Brüsseler Kongresses einverstanden. Der Delegirte Goldstein, welcher den Bericht erstattete, rechtfertigte das Ausreten Singers und Diebknichts gegenüber dem Holländer Rieuwenhuis.

Zwickau. In einer am 18. September abgehaltenen Versammlung sprachen die Parteigenossen einstimmig ihr Einverständnis mit dem Programm-Entwurf aus und wählten zu Delegirten für den Erfurter Parteitag die Genossen Schmidt-Zwickau, Boigt-Krimmitschau, Engelmann-Werdau. — Im Landtags-Wahlkreise Zwickau (Land) ist die Agitation gehörig im Gange; auch die Herren Segner thun ihr Möglichstes. Sämtliche Versammlungen bekommen wir beinahe gornicht. Letzten Sonntag fand deshalb wieder eine sehr zahlreich besuchte Versammlung im Freien statt, und zwar in dem geräumigen Hofe des Ehedemigen Konsum-Vereins in Schedewitz, in welcher der Kandidat Wilhelm Stolle referirte. — In der Redaktion des hier erscheinenden Bergarbeiter-Organs tritt am 1. Oktober ein Personenwechsel ein, da an Stelle des abgehenden bisherigen Redakteurs Oert der Genosse Gladowitz gewählt wurde. Derselbe verläßt Ende September das Gefängniß.

Steglich. Am 29. Juli und 12. August d. J. hielt der Arbeiter-Bildungsverein für Steglich-Friedenau und Umgebung seine Besessende ab. Zur Vorlesung gelangte die von Wilhelm Diebknicht verfaßte Broschüre: „Die Gmsers Depesche oder: Wie Kriege gemacht werden“. Nachdem am ersten Abend ein Theil derselben vorgelesen war, wurde die Broschüre von dem die Versammlung überwachenden Gendarmen beschlagnahmt. Am folgenden Besessenden feste man die Vorlesung derselben Broschüre fort, und nachdem der Inhalt bis auf einige Stellen vorgelesen war, verfiel dieselbe wiederum der polizeilichen Beschlagnahme. Auf die darauf eingereichte Beschwerde wurde uns nun seitens des Landraths des Kreises Teltow folgender Bescheid:

„Berlin W., den 8. September 1891.
Auf die Beschwerde vom 17. August d. J. wird Ihnen erwidert, daß die am 29. Juli und 12. August d. J. vom Gendarmen in der Versammlung des Arbeiter-Bildungsvereins für Steglich und Umgebung zu Steglich beschlagnahmten Schriften dem zuständigen ordentlichen Gericht zur Beschlagnahme über die Gültigkeit der Beschlagnahme zugesandt sind. Das Ergebnis wird Ihnen f. J. bekannt werden.“

Eine Volksversammlung in Markgraspiesche, die erste, welche daselbst abgehalten wurde, nahm nach einem Referat Bülh. Berners einstimmig eine Resolution an, in welcher die Reichsregierung aufgefordert wird, unerschützlich die Kornpreise fallen zu lassen, weil durch die Kornpreise die nothwendigsten Lebensmittel künstlich verteuert werden, und das Volk diesen Zoll nicht tragen kann.“

Bernburg. Am 11. d. M. referirte hier vor vollständig gefülltem Saale im „Fährhof“ Genosse Feus aus Berlin über das Thema: Die Verhüttung des Geistes durch den Kapitalismus. Der mehr als 1 1/2 stündige Vortrag ward mit großem Beifall aufgenommen. Den Frauen war der Zutritt leider verboten. Es wäre ja auch zu schrecklich, wenn die Frauen etwas von der geistbildenden Wirkung der modernen Theatralik und den Mitteln derselben aufzuheben hörten. Nun, auf alle Fälle geben die anwesenden Arbeiter auf deutliche zu erkennen, daß sie nicht gewillt sind, die Lohnsklaverei gewissermaßen als Naturverhängniß weiter zu tragen, sondern die Arbeit um des Profits willen in Arbeit unmittelbar um der Bedürfnisse willen zu verwandeln, die Ausbeutung der Arbeit durch das Kapital beseitigen und die gesellschaftlich organisierte Arbeit an ihre Stelle setzen wollen. Zur Diskussion meldete sich trotz wiederholter Aufforderung keiner von einigen anwesenden Gegnern. Im geistigen Kampf sind die Gegner total bankrott, nun versucht man's bekanntlich unter Führung von streiklustigen Pfaffen mit Knäppeln. Doch auch damit kommt man nur zu bald ans Ende.

Ins Rarrenhaus, meint die „Kreuz-Zeitung“, sollten die Hamburger Frauen gesperrt werden, welche nach dem Referat der Frau Jhrer die politische und gewerkschaftliche Gleichberechtigung mit dem Mann unter der drastischen Veranschaulichung forderten, daß wenn sie das „Recht“ hätten, das Schloß zu besetzen, sie auch das Recht haben müßten, die Tribüne zu besetzen. Die „Kreuz-Zeitung“ giebt den Hamburgerinnen noch den geistreichen Rath, sich lieber um ihre Kochtöpfe und Strickstrümpfe zu bemühen, als solchen Unfuh zu beschließen. Mit Verlaß! Der Unfuh ist auf Seiten der „Kreuz-Zeitung“. Daß die Frauen, welche vom Strafgesetz mit dem Mann über einen und denselben Raum getheilt werden, dagegen nicht einmal das öffentliche Recht haben, Vertreterinnen in die Gewerkschaft zu wählen, trotzdem das Kapital gerade sie in der räthselhaftesten Weise ausbeutet, endlich daselbe Recht haben wollen wie der Mann, das ist nur vernünftig.

Halberstadt. Erwiderung. Herr Köster hat laut Bericht des „Vorwärts“ mehrere beleidigende Behauptungen gegen mich in der Ottersleben-Versammlung ausgesprochen.

Das meine angebliche Anklaffung vor dem Magdeburger Landgericht unbelangt, so verweise ich auf meine Vertheidigung gegen Herrn Ernst.

Herr Köster hat aber laut Bericht auch ferner gesagt: Die Thatsache, daß ich auf dem Boden der kaiserlichen Volkshaus hände, könnte er durch Flugblätter beweisen, welche aus meiner Feder stammten.

Da Herr Köster diese Flugblätter herbeischafft, erkläre ich seine Angaben für unwahr.

Ebenso ist es nicht wahr, daß ich jemals in Wort oder Schrift die Grundzüge und Ziele unserer Partei verleugnet — verschleierte — oder auch nur verschwiegen hätte um Stimmen zu fangen.

Ich fordere auch hierin auf Grund irgendwelcher von mir verfaßter Druckschriften Beweise.

Eine aus der Luft gegriffene Behauptung ist es ferner, daß die Kandidatur des Kleinbauern Genossen Pilz in Wolmirsteden für den Wahlkreis Wanzleben „eine Mache“ von mir sei. Ich habe in keiner der von mir im Wahlkreise Wanzleben oder irgendwo anders abgehaltenen Versammlungen irgend eine Person in Vorschlag gebracht.

Ich fordere auch hierüber gegenseitige Beweise.

Theater.

Freitag, den 18. September.
Opernhaus. Mignon.
Schauspielhaus. Der neue Herr.
Festung-Theater. Francillon.
Berliner Theater. Wilhelm Tell.
Walden-Theater. Frau Frau.
Wallner-Theater. Der Mann mit
 hundert Köpfen. — Musikalisch-
 bellamatorische Abendunterhaltung.
Friedrich-Wilhelmstadt. Theater.
 Boccaccio.
Thomas-Theater. Im siebenten
 Himmel.
Abend-Theater. Der Nautilus.
Pelleas-Theater. Jung-
 Deutschland zur See.
Adolph Ernst-Theater. Der
 große Prophet.
Alexanderplatz-Theater. Schwarze
 Brüder.
Feenpalast. Spezialitäten-Vorstellung.
Gebrüder Richter's Variété. Spe-
 zialitäten-Vorstellung.
Theater der Reichshallen. Spe-
 zialitäten-Vorstellung.
Winter-Garten. Spezialitäten-Vor-
 stellung.
Konkordia-Palast-Theater. Spe-
 zialitäten-Vorstellung.
Hausmann's Variété. Spezialitäten-
 Vorstellung.
Eiskeller. Theater und Spezialitäten-
 Vorstellung.

Arbeiter-Bildungsschule

Sonntag, den 20. September, bei **Sternecker**, Schloss Weissensee
Großes Volks-Fest,
Doppel-Vorstellung: Auftreten des Herrn Glasermeisters **Jos. Brunner**
 aus Wien auf dem 100 Fuß hohen und 500 Fuß langen Schurmfel. —
Konzert, Volks-Belustigungen, als Puppen-Theater,
 Stangenklettern, Fackelpolonaie etc.
Feuerwerk,
 Große Belustigung, Fontaine lumineuse, Großer Volks-Ball in dem
 12 000 Quadratfuß großen Ball champêtre.
 Von 2 Uhr ab: **Allgemeines Kaffeekochen.** Anfang des Konzerts
 4 Uhr. — In den Schulen, an sämtlichen Zahlstellen und den sonstigen
 bekannten Orten sind **Billets** im Vorverkauf à 25 Pf. zu haben (an
 der Kaffe-theater).
Der Vorstand.

Weißensee.

Am Sonntag, den 20. d. M. unternehmen die Genossen Weiß-
 sees eine Agitationspartie nach den Ortschaften Hallenberg, Wartenberg,
 Blumberg und Gide. — Wir fordern die Genossen allerorts auf, sich an dieser
 Agitationspartie recht zahlreich zu beteiligen. Treffpunkt Restaurant „Zum
 Kaiser Wilhelm“, Königs-Chaussee 49, Morgens 7 Uhr.
Die Haupttragten.

Grosse öffentliche Versammlung für Männer und Frauen

einberufen vom **Lehrklub „Carl Marx“**
 am Sonntag, den 20. September, Abends 6 Uhr, im grossen
 Saale der „**Berliner Bock-Brauerei**“.
Tages-Ordnung:
 1. Vortrag des Herrn **Henning**, Lehrer an der Arbeiterbildungs-
 Schule, über: Die Weltanschauung des Alterthums bis zum Christenthum.
 Nachher gefellige Unterhaltung und Tanz. 1522b

Bund der geselligen Arbeiter-Vereine

Berlins und Umgegend.
 Am Sonntag, den 20. September ds. J., Vormittags 10 Uhr:
Generalversammlung
 in den „**Armin-Hallen**“, Kommandanten-Strasse Nr. 20.
Tages-Ordnung:
 1. Rechenschaftsbericht des Vorstandes. 2. Vorstandswahl. 3. Antrag
 des Vorstandes auf Statutenänderung. 4. Bericht der Finanzkommission und
 des Rechenschafts. 5. Aufnahme neuer Vereine. 6. Bundesangelegenheiten.
 Zahlreiches und pünktliches Erscheinen ist der wichtigen Tagesordnung
 wegen dringend nothwendig. 168/5
Der Vorstand.

Oeffentliche Versammlung der Bau-Arbeiter und verwandten Berufsgruppen

Berlins und Umgegend
 am Sonntag, den 20. September ds. J., Vormittags 10 Uhr,
 in **Seeger's Salon**, Grüner Weg Nr. 29.
Tages-Ordnung:
 1. Konstituierung der Verbandsglieder der Bau-Arbeiter und verw.
 Berufsgruppen Deutschlands. 2. Vorstandswahl. 3. Verschiedenes.
 Um rege Theilnehmung ersucht
Der provisorische Vorstand.

Fachverein der Holz- und Bretterträger Berlins u. Umgegend. Vereins-Versammlung

am Sonntag, den 20. September ds. J., Vormittags 10 1/2 Uhr,
 bei **Hoffmann**, Oranienstrasse 180.
Tages-Ordnung: 1. Vortrag des Herrn Schuhmachermeisters **Rehner**.
 2. Diskussion. 3. Aufnahme neuer Mitglieder. 4. Vereinsangelegenheiten
 und Verschiedenes. — Um zahlreiches Erscheinen bittet
Der Vorstand. W. S.

Verlag des „Vorwärts“ Berliner Volksblatt

Berlin SW., Benthstraße 2.
 Im Verlage von **Juer & Co.** in Hamburg ist erschienen und
 von uns zu beziehen:
Der Neue Welt-Kalender
 für das Schaltjahr 1892.
 Mit einem Farbendruckbilde „Auf dem Markte“ und einem
 Wandkalender auf Karton.
 Reich illustriert. Preis 50 Pf.
Inhalts-Übersicht:

Kalendarium. — Post- und Telegraphenwesen. — Deutscher
 Wechselstempel. — Auszug aus dem Invaliditäts- und Altersver-
 sicherungsgezet. — Rückblick auf die Zeit vom 1. Mai 1890 bis
 15. Mai 1891. — Die Volkszählung vom 1. Dezember 1890. —
 Verzeichniß der Reffen und Märkte. — Im Kreislauf des Jahres.
 (Gedicht). — **Pilatus.** Erzählung von Franz Wichmann. Mit
 Illustrationen. — **Schiffbrüchige.** (Gedicht) Mit Illustration. — **Die**
Erde als Morgen- und Abendland des Mars. Mit Ab-
 bildung. — **Statistisches aus der Landwirtschaft.** Von Max
 Schippel. — **Großvaters Geburtstag.** (Gedicht) Mit Illustration.
 — **Unschuldig verurtheilt.** Dichtung von Wihl. Hong. Mit
 Illustrationen. — **Die Bergarbeiter rufen und jekt.** Von Karl
 Kantski. — Im Namen des Gesetzes! (Gedicht) Mit Illustration.
 — **Antje.** Eine Helgoländer Geschichte. Von Clara Rechner.
 Mit Illustrationen. — **Moris Rittinghausen.** Mit Porträt.
 — **César de Paep.** Mit Porträt. — **Der Euberkelbazillus**
 und **das Koch'sche Heilmittel.** Mit Abbildungen. — **Heimkehr**
 aus Kamerun. (Gedicht) Mit Illustration. — **Fliegende Plätter.**
 (Humoristisches). — **Die Schwammschnecke.** Humoreske von M. Regel.
 Mit Illustrationen. — **Auflösungen der Räthsel** aus 1891. — **Räthsel**
 und Charaden.
 Wir empfehlen den vorliegenden 16. Jahrgang des
 „**Neuen Welt-Kalenders**“ jedem Parteigenossen zur An-
 schaffung und zur weitesten Verbreitung in indifferenten
 Kreisen. Derselbe ist ein vorzügliches Agitationsmittel
 und steht durch seinen gewählten Inhalt weit über der
 gesammten sonstigen Kalender-Literatur.
 Wiederverkäufern, sowie für Partiebezug,
 hoher Rabatt.

Verein der Tischler (Tischler). Ausserordentliche General-Versammlung

Sonntag, den 20. Septbr., Vorm. 10 1/2 Uhr, **Neue Friedrichstr. 44.**
Tages-Ordnung:
 1. Erste Beratung der Statuten. 2. Verschiedenes und Fragelasten.
 NB. Der Arbeitsnachweis befindet sich nur Neue Friedrichstraße 44
 im Restaurant, Abends 8-9, Sonntags Vorm. 10-12.
Der Vorstand.

Freie Gemeinde Rixdorf. Versammlung für Männer u. Frauen

Sonntag, den 19. Septbr., Abends 8 1/2 Uhr,
 in **Hoffmann's Saal**, Berg-Strasse No. 13.
Tages-Ordnung:
 1. Landgerichts-Präsident v. **Annowskie's** u. Generalsekretär
Göhre's Urtheil über die Dissidenten. Referent Herr **Veno**. 2. Dis-
 kussion. 3. Fragestellung. — Entree 10 Pf. Um zahlreiches Erscheinen ersucht
 151/15
Der Vorstand.

Fachverein d. Musikinstrumenten-Arbeiter. Vereins-Versammlung für den Norden

am Sonntag, den 19. September d. J., Abends 8 1/2 Uhr,
 in **Keller's Salon**, Berg-Strasse 66.
Tages-Ordnung:
 1. Vortrag des Herrn Dr. **Lütjogann** über Gewerbe-Schiedsgerichte.
 2. Diskussion.
 3. Die Arbeitseinstellung bei **Pietzschmann** u. Söhne.
 4. Vereinsangelegenheiten und Verschiedenes.
 Um zahlreiches Besuch ersucht
Der Vorstand.

Fachverein der Marmor- u. Granit-Arbeiter. Mitglieder-Versammlung.

Sonntag, den 20. Septbr., Vorm. 10 1/2 Uhr,
 in „**Deigmüller's Salon**“, Alte Jakob-Strasse No. 48a.
Tages-Ordnung:
 1. Vortrag. Referent Herr **Roland**. 2. Diskussion. 3. Bericht der
 Revisionskommission. 4. Verschiedenes. — Wir machen alle Kollegen darauf
 aufmerksam, daß die Versammlung Punkt 11 Uhr eröffnet wird. Gäste will-
 kommen. Um recht zahlreiches und pünktliches Erscheinen ersucht
 1512b
Der Vorstand.

Achtung! Große öffentliche Versammlung des Kartells d. Bauhandwerker

und Bau-Arbeiter Berlins und Umgegend,
 sowie solcher Baugewerkschaften, die sich dem Kartell anschließen wollen,
 am Sonntag, den 20. Septbr., Vorm. 10 Uhr,
 im „**Feen-Palast**“, Burg- und St. Wolfgang-Strassen-Ecke.
Tages-Ordnung:
 1. Beschlußfassung über die Fensterfrage und die offenen Koalitionen.
 2. Vorstellung an die Behörde in der Frage der Koalitionen. 3. Mittheilungen
 betreffend die Beschlüsse des Brüsseler Kongresses in Bezug auf internationale
 Streikunterstützung und Arbeiter-Sekretariate. 4. Ergänzungswahl zweier
 Ausschussmitglieder. — Um rege Theilnehmung ersucht
Der Ausführungs-Ausschuss.
 (Siehe morgen Säulenanschlag.)

Große Zwangsgejellen-Versammlung der Steinmetzen

am Sonntag, den 20. d. Mts.,
 Vormittags 10 Uhr,
 im **Moabiters Casino**, Wilsnacker-
 Strasse 69.
Tages-Ordnung:
 1. Abrechnung der Fremden-Unter-
 stützungskasse. 2. Wie stellen wir uns
 zum Ablauf unseres Vohntarifs? 3. Ver-
 schiedenes. 1490b

Fachv. d. Tischler.

Heute, Freitag, Abends 8 1/2 Uhr,
 in **Hörbert's Restaurant**,
 Benthstraße 21:
Vorstands-Sitzung.
 Die von der Gewerbe-Deputation be-
 wählten Beiträge zum Besuch der
Handwerker-Schule werden in der
 Sitzung ausgegahlt. 822/15

Verein d. Majhiniten u. Feizer Berlins.

Sonntag, den 20. Septbr.,
 Nachmittags 5 Uhr,
 in **Schultheiß's Brauerei**,
 Neue Jakobstr. 24/25:
Versammlung.
Tages-Ordnung:
 Vortrag über Dr. **Louis Böhner's**
 Kraft- und Stoff-Theorie. Referent:
Emil Roland. (Gäste willkommen).
 1529b **Der Vorstand.**

Verein der Sattler und Fachgenossen.

Am Sonntag, den 19. Septbr.,
 Abends 8 1/2 Uhr,
 im „**Dresdner Garten**“,
 Dresdnerstr. 45:
Versammlung.
Tages-Ordnung:
 1. Haben die internationalen Ren-
 nersche Werth für die Arbeiter? Ref.:
 G. **Vinl.** 2. Diskussion. 3. Ver-
 schiedenes. 261/19
 Hierzu ladet ein **Der Vorstand.**
 NB. Am Sonntag, den 27. d. M.:
Germüthliches Feisammensein im
 Vereinslokal.
 Ein gut eingerichtetes und gut ge-
 legenes **Zigarren-Geschäft** ist
 Umstände halber sofort zu veräußern.
 Adressen erbeten im Restaur. **Schmidt**,
 Dieffenbachstr. 34. 1241L

Große Versammlung der Bau-Anschläger „Berlin West“

am Sonntag, d. 20. Sept. d. J., im Lokale
 des Herrn **Seefeldt**, Grenadierstr. 86.
 Vorm. 10 Uhr. Aufnahme neuer Mit-
 glieder. Gäste haben Zutritt. 158/74

Reinickendorf! Bau- u. gewerbli. Hilfsarbeiter

für Reinickendorf u. Umgegend.
 Sonntag, den 20. September,
 Vormittags 11 Uhr,
 im Lokale des Herrn **Lüdecke**,
 Amendstr. 1:

Mitgliederversammlung.

Tages-Ordnung:
 1. Vortrag des Herrn **Karl Ballenthien**
 über Gewerkschafts-Organisation, Ziel
 und Zweck derselben. 2. Diskussion.
 3. Wahl des Kassiers. 4. Vereins-
 Angelegenheiten und Verschiedenes.
 5. Aufnahme neuer Mitglieder.
 190/2 **Der Vorstand.**
 J. K.: **Paul Stolz**, Sandstr. 1a.

Zentral-Kranken- u. Sterbekasse der Tischler u. j. w.

Ortliche Verwaltung Berlin N.
 Den Mitgliedern zur Nachricht, daß
 sich während des Umbaues des Lokals
 Prinzenstr. 96 die Zahlstelle
Ritterstr. 112
 befindet, woselbst die Kranken-Unter-
 stützungen Sonntags Abends
 7 1/2-9 Uhr und Entgegennahme
 Beiträge von 8-10 Uhr statt
 801/7 **Die Ortsverwaltung.**

Die Ortskrankenkasse bei Drechsler

so sucht zum 1. Oktober
 einen tüchtigen **Bureaubeamten**.
 Gehalt monatl. 100 Mark. Schriftliche
 Bewerbungen sind bis zum 21. Sept. an
 den Vorsitzenden **H. Reiningers**,
 Waldemarstr. 31, IV., zu richten.
 Mitglieder bevorzugt. 1100a

Vater des Orens werden

des Sonntags zur Morgenprache
A. Mattes, Grüner Weg 65,
 erscheinen. 1185b
 Allen Freunden und Genossen die
 Mittheilung, daß ich für mein Zigarren-
 Geschäft, **Stollbuser Damm 14**, die Ver-
 treterung Herrn **C. Jährenwald** über-
 tragen habe.
 Bitte um geneigtes Wohlwollen
Otto Klein.

Theater
 der **Reichshallen.**
 Neues Programm.
Das Hunde-Orchester,
 die lustigste Neuheit.
 Haydn mit neuen Nummern.
 Charlie und Henry Avolo.
 Jocko and Coco. — Miss Lydia.
 The Heeley. — Picardos u. j. w.
 Anfang 7 1/2 Uhr. 1271L

Gratweil'sche Bierhallen.
 Kommandantenstr. 77-79.
 Heute sowie täglich:
 Auftreten der
Hamburger Gaudebrüder
 Konzert- und Koupletsänger.
 Anfang Wochentags 7 1/2 Uhr, Sonntags
 6 Uhr. Entree: Wochentags 10 Pf.,
 Sonntags 25 Pf.
 Empfehle meinen berühmten Mittags-
 Tisch à la Duval. 3 Regeltischen
 6 Billards, 2 Säle. 1169L

Etablishement Buggenhagen
 am **Moritzplatz.**
 Täglich:
Unterhaltungs-Musik.
 Direktion **A. Rödmann.**
 Dienstag und Freitag: Walzer-Abend.
 Großer Frühstücks- und Mittagstisch.
 Spezial-Auswahl von Pagenhofer
 Export-Bier, Seidel 15 Pf.
 641 **F. Müller.**

Passage-Panopticum
 und
Spezialitäten-Theater.
 Entree 50 Pf.
 Geöffnet
 von 10-10 Uhr.

Castan's Panopticum.
 Jetzt: **Friedrichstr. 165,**
 Ecke **Behrenstrasse.**
 Neu:
Raubmörder Wetzels.
 Geöfn. v. 9 Uhr früh bis 10 Uhr Abends.
 Entree 50 Pf. Kinder 25 Pf.

Festsaal auch Sonntags ohne
 Miethe, Vereinszimmer,
 Winter-Regelbahn täglich frei.
 1534b] **Fruchtstraße 30a.**

Wir empfehlen uns den Genossen
 und Vereinen zur Lieferung von Saal-
 dekorationen bei Festlichkeiten, Fest-
 Wägen (63 Cent.) 8 W., Stockaternen,
 Wägen sozialdemokratischen Genes
 zu Verlosungen u. s. w. **Spezialität**
 sozialdemokratische Sinnspiele in
 sauberster Ausführung (eigenes Fabri-
 kat), Anfertigung von Fahnen, Bannern.
Fröhlich & Richter,
 1243L Grüner Weg 65.

Nohtabal A. Goldschmidt,
 Spandauerbrücke 6,
 am hiesigen Plage bekanntlich
Größte Auswahl. Garantirt
stetig brennende Sabake.
 Streng reelle Bedienung, billigste
 Preise! Sämtliche im Handel
 befindl. Nohtabale sind am Lager.
A. Goldschmidt, Spandauerbr. 6,
 am Gade'schen Markt. 1746

Kommunales.

Stadtverordneten-Versammlung.

Sitzung vom Donnerstag, den 17. September, Nachmittags 5 Uhr.

Die Wahl von 10 Mitgliedern für die gemischte Deputation zur Beratung darüber, welche Mittel anzuwenden sind, um der wachsenden Noth in Berlin wirksam entgegenzutreten resp. vorzubeugen, hat stattgefunden, zu den Gewählten gehört auch der Stadt. Singer.

Stadt. Stadthagen zeigt Urlaub bis zum 20. September an.

Die Vorlage, betreffend die Abänderung der Fluchlinie der Straßen 42a und 42c, sowie der Friedenstraße zwischen diesen ist von dem dafür niedergesetzten Ausschusse abgelehnt worden. Es handelt sich um das Verlangen des geschäftsführenden Ausschusses der vereinigten Kreisgenossen, daß die Stadtgemeinde eine rechtliche Sicherheit dafür gebe, daß die vor dem für die Aufsehungskirche zur Verfügung gestellten Grundstücke und der Friedenstraße belegene Fläche niemals bebaut werde.

Nach kurzer Debatte wird der Ausschusstrat angenommen. Den freihändigen Erwerb der von dem Grundstück der Berliner Maschinenbau-Miengesellschaft vorm. L. Schwarzkopf zur Freilegung der verlängerten Hufstienstraße und der Straße 88 erforderlichen Flächen beantragt der betr. Ausschuss mit der Maßgabe zu genehmigen, daß der Erlaß der ordnungsmäßigen Beiträge für die Ersatzbauten nur insoweit erfolgen soll, als diese Ersatzbauten nicht mehr Nutzfläche erhalten, als sie zur Zeit besitzen. Dagegen hat der Ausschuss den Magistratsantrag abgelehnt, wonach die Lösung der grundbuchlichen Eintragung erfolgen soll, welche bei den zur Verlängerung der Wöhlert- und Pfingststraße bestimmten Parzellen des ehemals Wöhlert'schen Grundstücks zu Gunsten der Stadtgemeinde hinfällt. Da die Möglichkeit einer bereinstimmigen Verlegung des Stettiner Bahnhofes doch nicht absolut ausgeschlossen sei, soll die grundbuchliche Eintragung bestehen bleiben, um für diesen Fall eine Verbindung der betr. Straßen mit der Garten- bzw. Invalidenstraße ohne Kosten herzustellen.

Ohne Debatte tritt die Versammlung den Ausschusstratungen bei.

Zur Vorbereitung der Neuwahl des zweiten Bürgermeisters wird, entsprechend einem Antrag Horwih, die Niederlegung eines Ausschusses von 15 Mitgliedern beschlossen.

Zur Neu-Erbauung einer Waschküche sowie zur Erweiterung der Kochküche im Städtischen Eddach werden 35 000 M., statt der im Etat pro 1891/92 vorgesehenen 20 000 M., bewilligt, desgleichen 48 500 M. zum Bau des Nothausflusses des Radialsystems XI unter den Geleisen der Nordbahn.

Einige Rechnungen werden dem Rechnungsausschusse überwiesen.

Schluß der öffentlichen Sitzung 6¼ Uhr.

Lokales.

Zur Hungerchronik erhalten wir wieder eine Reihe von Zuschriften, welche besagen: Am 12. d. M. Abends zwischen 8 und 9 Uhr fiel in der Blücherstraße vor dem Hause 34 ein Mann vor Hunger um. Desgleichen am 14. d. M. in der Reichensbergerstraße vor dem Hause 60. Desgleichen am 14. d. M. Abends gegen 10 Uhr vor dem Hause Ritterstr. 120.

Des Weiteren erhalten wir Abschrift folgender Lohnzettel aus der Luruspapier-Fabrik von Kugner u. Berger, Kasanien-Allee 71 für das Arbeitsmädchen Maria Ziyman:

Table with 2 columns: Description of work/weeks and Amount. Includes 'Erste Woche Arbeitslohn', 'Abzug für Einschreiben in die Ortskrankenkasse und Steuer', 'Danke erhalten', '2. Woche, 8 Tage Arbeitslohn und 3 Tage Akkord', 'Abzug für Beiträge'.

Und diese gute Stellung hat die Arbeiterin aufgegeben!!

Zu guter Letzt sei hier noch eine Stelle aus einem Briefe eines Landbewohners (Kreis Reife, Schlesien) mitgeteilt. Derselbe schreibt: „Es ist hier dieselbe Noth wie bei Euch (in Berlin). Das ist ja eine schreckliche Zeit! Bei uns wiegt das 50 Pfennig-Brot bloß noch 2 Pfund. Hier im Dorfe ist das Korn auch nicht gerathen, es hat Niemand welches eingeerntet. Man dachte Alles, da lassen wir Erbsen mahlen, doch leider sind auch diese nicht gerathen. Fleisch ist bald nicht mehr zu erlangen, wir essen bloß des Sonntags noch welches.“ Trotz alledem — es giebt keinen Nothstand und es muß erst die historische Entwicklung abgewartet werden!

Wieder Hunger! In dem Thormweg des Hauses Langestr. 35 fiel ein Bäcker mit Namen Robert Prißlow (wohnt in Holzmarktstraße 20) gestern vor Hunger um. Wie immer bei solchen Fällen, fanden sich mitleidige Passanten, welche den hungernden Arbeiter, der sonst mit der Herstellung von Lebensmitteln beschäftigt ist, zum Bewußtsein brachten, und ihm etwas Nahrung gaben, welche der Verarmte mit Heißhunger verschlang. Der B. erzählte, er sei erst vor vier Tagen aus dem Krankenhaus entlassen und habe bis zur Stunde noch nichts zu essen gehabt. Bemerkenswerth ist noch, daß B. bei einem in der Friedrichsbergerstraße wohnhaften Restaurateur um ein Stückchen Brot „gebettelt“ hatte, und der humane Mann ihn verhaften ließ.

Grober Rauf. In welcher Weise heute schon auf die Sozialdemokratie spekulirt wird, das beweist ein Prospekt, welchen Herr W. Gräß, Berlin NO., Neue Königstr. 30, Verlag von 22 Romanen, Spiegelfabrik, Antikalien-Fabrik und Glas-Chromo-Bilderfabrik, an diese Buchhändler versendet hat. In demselben erbietet sich Herr Gräß, die Porträts von Dancloer, Singer, Bebel und Vassalle mit dem Roman: „Gabrielle, die Königin der Schwarzen“ zu liefern. Die Bilder der Volksmänner „in elegant geschnittener Antikalien“ sollen also als Lockmittel dienen zur Verbreitung von Schundliteratur! „Handlungen, welche sich für dieses Unternehmen verwenden“, sagt Herr Gräß, „werden hiermit ein günstiges Resultat erzielen.“ Herr Gräß dürfte sich in seinen Erwartungen bitter getäuscht sehen!

„Feuer“ in Berlin im Jahre 1850. Eine ergötzliche Schilderung aus Alt-Berlin finden wir in einem alten Kalender. Es sind kaum vierzig Jahre her — und doch, wie sehr hat sich die Physiognomie der Reichshauptstadt verändert. Aus der träumerischen Kleinstadt ist das heutige Berlin herausgewachsen, und im Scheine des elektrischen Lichts kommt uns eine Schilderung aus unseren Kinderjahren wirklich vor wie ein Märchen aus uralten Zeiten. Doch hören wir den Chronisten.

Wenn in jener Zeit, so erzählt er, der Feuerruf ertönte, mischte sich mit ihm der dumpfe Hörnerstoß der Nachwächter, das Schmetternde, Klagende Signal der Hornisten von der Wache, das schauerlich, erschütternde Läuten der Thurmglöden. Alles deutete darauf, daß der Feind Schrecken verbreite und daß man ungewiß sei, ob man seiner Herr werde. Tut, tut! — Trarara! — Bumbum! — Bimbam! Den harmlos Wandelnden überfiel eine jähe Angst und er eilte nach Hause; der gefällige Kreis stob besorgt auseinander, die Promenaden und die Theater lüchteten sich; die nervöse Dame bekam eine Ohnmacht und ihr Schooßhund die Krämpfe. Dann zog sich unser Nachbar, der Schneider und Bäcker, eiligst seinen schwarzen linnenen Kittel an, setzte den schwarzen Eisenblechhelm mit der großen rothen Nummer 26 auf den Kopf, ließ sich noch in der Eile von seiner Eheleibten eine „Käsestulle“ schneiden und eilte nach dem Spritzenhause neben der Jerusalemer Kirche.

„Wo ist das Feuer, Gewatter?“ „Weiß nicht, Gewatter; der Glöcker ist eben hinaufgegangen, um nachzusehen. Profit derweile!“ „Profit!“ Der alte Glöcker ist endlich die so und so viele hundert Stufen hinaufgestiegen, hat sich umgeschaut, und flüstert durch das Sprachrohr hinunter, daß ihm das Feuer in der Marienstrasse zu sein scheint.

Die Marienstrasse ist weit von hier“, meinte der Gewatter Nr. 9, „aber vielleicht kriegen wir wenigstens die zweite Belohnung; vorwärts denn! aber wo bleiben denn die vermaledeiten Pferde?“ Da Niemand sagen kann, wo die vermaledeiten Pferde bleiben, so entschließen sich die feurigen Bürger, sich selber vor die Spritze zu spannen. Vorwärts! — Unser Nachbar Nr. 26 verliert dabei seine Käsestulle, da aber die Anderen nicht anhalten wollen, so entscheidet er sich herzhaf, sie liegen zu lassen, nicht ohne einen Blick schmerzlicher Resignation auf die Verluste und einen dräuenden Wuthblick auf den verwegenen Kötter (ohne Maulkorb), der sich den wohlriechenden Bissen sofort zueignet.

In der Ecke der Leipzigerstraße haben endlich die „vermaledeiten“ Pferde die Spritze eingeholt; man legt sie schnell vor und setzt das Gespann, da Gefahr im Verzuge ist, in eine schnelle Bewegung, die zwischen dem Trab eines Prospektengans und dem Galopp eines englischen Wettrenners die besonnene Mitte hält.

In der Marienstrasse angekommen, erblickt die Mannschaft aber keinen Rauch, als das sanfte Geträusel, welches das Kaffeefeuer der Hausfrau vom Herde durch den Schornstein sendet; nirgends zeigt sich die verheerende Lohe; überall Friede und Wehagen. Die Geträuselten erfahren jetzt, daß der Lärm in der Gegend des Alexanderplatzes seinen Ursprung genommen habe, und machen daraus den ganz unlogischen Schluss, daß die Feuerbrunst vermuthlich dort ausgebrochen sei. Vorwärts denn nach dem Alexanderplatz! Hopp, hopp! — tutu! — trara! — bumbum! — bimbam!

deutete darauf, daß der Feind Schrecken verbreite und daß man ungewiß sei, ob man seiner Herr werde. Tut, tut! — Trarara! — Bumbum! — Bimbam! Den harmlos Wandelnden überfiel eine jähe Angst und er eilte nach Hause; der gefällige Kreis stob besorgt auseinander, die Promenaden und die Theater lüchteten sich; die nervöse Dame bekam eine Ohnmacht und ihr Schooßhund die Krämpfe. Dann zog sich unser Nachbar, der Schneider und Bäcker, eiligst seinen schwarzen linnenen Kittel an, setzte den schwarzen Eisenblechhelm mit der großen rothen Nummer 26 auf den Kopf, ließ sich noch in der Eile von seiner Eheleibten eine „Käsestulle“ schneiden und eilte nach dem Spritzenhause neben der Jerusalemer Kirche.

„Wo ist das Feuer, Gewatter?“ „Weiß nicht, Gewatter; der Glöcker ist eben hinaufgegangen, um nachzusehen. Profit derweile!“ „Profit!“ Der alte Glöcker ist endlich die so und so viele hundert Stufen hinaufgestiegen, hat sich umgeschaut, und flüstert durch das Sprachrohr hinunter, daß ihm das Feuer in der Marienstrasse zu sein scheint.

Die Marienstrasse ist weit von hier“, meinte der Gewatter Nr. 9, „aber vielleicht kriegen wir wenigstens die zweite Belohnung; vorwärts denn! aber wo bleiben denn die vermaledeiten Pferde?“ Da Niemand sagen kann, wo die vermaledeiten Pferde bleiben, so entschließen sich die feurigen Bürger, sich selber vor die Spritze zu spannen. Vorwärts! — Unser Nachbar Nr. 26 verliert dabei seine Käsestulle, da aber die Anderen nicht anhalten wollen, so entscheidet er sich herzhaf, sie liegen zu lassen, nicht ohne einen Blick schmerzlicher Resignation auf die Verluste und einen dräuenden Wuthblick auf den verwegenen Kötter (ohne Maulkorb), der sich den wohlriechenden Bissen sofort zueignet.

In der Ecke der Leipzigerstraße haben endlich die „vermaledeiten“ Pferde die Spritze eingeholt; man legt sie schnell vor und setzt das Gespann, da Gefahr im Verzuge ist, in eine schnelle Bewegung, die zwischen dem Trab eines Prospektengans und dem Galopp eines englischen Wettrenners die besonnene Mitte hält.

In der Marienstrasse angekommen, erblickt die Mannschaft aber keinen Rauch, als das sanfte Geträusel, welches das Kaffeefeuer der Hausfrau vom Herde durch den Schornstein sendet; nirgends zeigt sich die verheerende Lohe; überall Friede und Wehagen. Die Geträuselten erfahren jetzt, daß der Lärm in der Gegend des Alexanderplatzes seinen Ursprung genommen habe, und machen daraus den ganz unlogischen Schluss, daß die Feuerbrunst vermuthlich dort ausgebrochen sei. Vorwärts denn nach dem Alexanderplatz! Hopp, hopp! — tutu! — trara! — bumbum! — bimbam!

Wirklich ist die Feuerbrunst in der Neuen Königstraße. Aber, o wehe! vier Spritzen sind schon vorhanden und es ist auf keine Prämie mehr zu rechnen. Allgemeine Unlust. Das Schlimmste aber ist, daß die Gluth ihre Opfer schon gefressen und das halbe Haus in qualvollen Schutt verwandelt hat.

„Viel zu spät, Gewattern! nichts mehr zu machen, Profit!“ „Spritze Nr. 3, Wasser!“ Herr Spritzenmeister, wir müssen uns erst verpuffen, wir sind schon ganz naß! Profit! Die Feuerketten sind unterwegs durch die schaukelnde Bewegung entleert worden und müssen neu gefüllt werden. Die Spritzen lassen sich nur mit größter Mühe vollschöpfen.

Eine Anzahl unberufener aber dienstwilliger Menschen drängt sich geschäftig um die Spritzen, Wasserketten und Pumpen; aber es herrscht keine Ordnung, man kreuzt, stößt und hindert sich gegenseitig. Dazwischen stehen auch müßige Gasser, hier und da eilt ein Staatsphilosoph durch die Menge, in der Absicht das Mißverhältnis des Eigenthums bei günstiger Gelegenheit nach Kräften auszugleichen. Die Spritzenleute, die sich inzwischen „verpuffen“ haben, gehen jetzt eifrig und geschäftig ans Werk. Die Zimmerleute schlagen im gefährdeten Nebenhaus die Thüren und Fenster ein; aus dem zweiten Stockwerke schlenkert man unter dem Klageruf der Eigenthümer Polsterkissen, Krepdahlspiegel, Nachttische und Nippfiguren. Da die großen Kleiderschränke zu breit für diesen Ausweg sind, schleppt man sie nach der Treppe, und da sich auch hier mannigfache Schwierigkeiten beim Transport entgegenstellen, läßt man sie oben an der Treppe liegen und nöthigt dadurch die nachdringenden Sapperus zu einer verwegenen Kletterfahrt.

„Der Schlauch ist zu kurz, ein Schlauchende heraus!“ erschallt es von der Brandstätte. Zwei Spritzenleute ergreifen den verlangten Schlauch, pressen sich durch das Gedränge, überschreiten den glühenden Boden und bringen durch Gluth, Hitze und Qualm hinauf. Aber oben angekommen, finden sie, daß sie in der Eile das unrichtige Ansehende ergriffen habe. Tutu — bimbam — trara — Profit!

Nach sechsstündiger Arbeit ist das Feuer gelöscht, man hat dem glühenden Ungeheuer den Weg abgeschnitten und es genöthigt, auf seiner Angriffsstelle zu erlöden. Die Nebengebäude sind, wenigstens durch die Art stark beschädigt, doch gerettet; aber die Brandstätte selber sieht traurig aus; das Haus ist bis auf den Grund ausgebrannt, die Mauertrümmer sind geschwärzt, aus hohen Schutthaufen steigt ein gelbbrauner Rauch auf; die Rettungsmannschaft ist geschwächt, erschöpft, zum Theil verwundet.

Es hat bei dieser Gelegenheit nicht an rühmlichem Eifer, an Thätigkeit, Anstrengung, Ausdauer und Aufopferung gefehlt; aber das Institut war veraltet, mangelhaft; es fehlte das wichtigste Erforderniß — die Organisation...

Eine Jugentleistung auf dem Potsdamer Bahnhofe hat gestern Nacht stattgefunden, worüber folgende amtliche Mittheilung zugeht: Heute Morgen 12 Uhr 7 Minuten entgleiste bei Einfahrt des Lokal-Personenzuges P 75a in das dritte Hallengeleise des hiesigen Potsdamer Bahnhofes, die Maschine und die beiden derselben zunächst folgenden Wagen derart, daß die östlichen drei Hallengeleise für den Betrieb gesperrt waren. Bei dem Unfall sind Beschädigungen an Personen überhaupt nicht, an Fahrzeu gen nur unwesentlicher Art vorgekommen. Ein zuverlässiges Urtheil über den Grund der Entgleisung hat sich noch nicht gewinnen lassen und muß eingehender Untersuchung vorbehalten bleiben. Der Betrieb hat bis heute Vormittag auf den beiden freigebliebenen Geleisen Abwicklung gefunden und ist inzwischen auch das fünfte Hallengeleise für die Fahrt wieder frei gemacht. Die Räumung des dritten und vierten Geleises ist noch in der Ausführung begriffen.

Die Spandauer Kriminalpolizei scheint sich jetzt selbst der Ansicht zuzuneigen, daß der Mörder Georg Wegel entkommen ist und, wenn nicht ein ganz besonderes Wunder geschieht, auch nicht gefast werden wird. Wir schließen dies aus der nachfolgenden Mittheilung eines Berichterstatters, der seine Informationen direkt aus Spandau erhalten zu haben scheint. Er schreibt: Der Kommissar Klieme, welcher auf der sicheren Spur war, ist gestern zurückgekehrt. Ueber den von ihm eingeschlagenen Weg erzählen wir das Folgende: Von Stettin aus fuhr Wegel über Pajewoalk

und Neubrandenburg nach Warnemünde und wurde bis Neubrandenburg von den Eisenbahnschaffnern bemerkt, welche indes noch keine Kenntniß von dem Verbrechen hatten. In Warnemünde traf W. am Dienstage nach dem Morde ein und ist auch dort von einem Spandauer Kaufmann gesehen worden. Dieser weisste daselbst als Badegast, hatte aber gleichfalls keine Kenntniß von dem Verfall; nur fiel es ihm auf, daß Wegel ihm auf Schritt und Tritt folgte, um sich zu überzeugen, wie es nunmehr klar ist, ob auf ihn gefahndet und der Polizei Anzeige gemacht werde. Am Mittwoch früh ging dem Kaufmann Mittheilung über den Mord brieflich zu, und er gab der Polizei davon Kenntniß. Wegel hatte sich jedoch in seinem Hotel ganz früh wecken lassen, um nach Kopenhagen zu fahren. Das hatte er aber nicht gethan, sich vielmehr nach Gjedder in Dänemark, von dort nach Nykjöping, dann nach Svendborg, nach Kjörng, nach Korsör und schließlich nach Kopenhagen begeben, von wo er am 20. v. M. nach Esbjerg, einer kleinen Stadt von 5000 Einwohnern, fuhr. In dieser befinden sich im Ganzen nur fünf Gastwirthschaften, in deren eine der Flüchtling einkehrte und, nachdem er seinen in Angermünde gekauften Koffer mit dem Ueberzieher zugebedeckt hatte, ein Glas Bier trank. Der Konstabler Nielsen hat ihn wohl bemerkt, aber gleichfalls keine Ahnung von der Verfolgung gehabt. Dann benutzte Wegel den Dampfer „Koldinghus“ nach Harwich und ging von dort nach London. Hier hat der Kommissar Klieme die Fahrten verloren, und auch die Londoner Polizei hat den Flüchtigen nicht entdecken können. Wenn nun auch vorgestern die Nachricht eingelaufen ist, Wegel befinde sich wieder auf dem Festlande, so ist dieser Meldung wohl keine Bedeutung beizulegen, obgleich man ihr Rechnung trägt.

Ein schwerer Verlust hat ein Kassenbote der Reichsbank erlitten. Am 15. d. M. wurde er beauftragt, bei einer Anzahl Firmen Wechsel einzulassiren und begab sich mit einem sogenannten „Zauszettel“, auf dem die betreffenden Häuser verzeichnet standen, auf den Weg. Nachdem der Bote an neun Stellen die der Reichsbank zukommenden Gelder erhalten, jeden Betrag in einen besonderen Umschlag gelegt und die Umschläge in seine Ledertasche gesteckt hatte, kam er nach dem Bankgeschäft von Steinbeck u. Ko. in der Behrenstraße, wo ihm 8 Laubensmarkt-scheine, 5 Hundertmarktscheine und 30 M. in Gold ausbezahlt wurden. Dieses Geld steckte der Bote ebenfalls in einen besonderen Umschlag, auf den er den Namen der Firma schrieb, welche die Zahlung gemacht hatte. Dann besuchte er noch zwei- undzwanzig andere Stellen und nachdem er im Ganzen 86 000 M. einliefert hatte, kehrte er nach der Bank zurück. Als er dort das Geld abgeliefert, stellte es sich heraus, daß der Umschlag mit den 8600 M. von der Firma Steinbeck u. Ko. fehlte. Der Bote steht seit 17 Jahren in den Diensten der Reichsbank. Man glaubt, daß er das Geld in einem der 22 Geschäftslotale, in denen er nach seinem Besuch bei Steinbeck u. Ko. gewesen ist, verloren hat.

Die amtliche Bestätigung von der in New-York erfolgten Verhaftung des Desraudanten Bok ist dem hiesigen Polizeipräsidenten zugegangen.

Wieder ein Opfer der Arbeit. In der Holzbearbeitungs-Fabrik von Seifert u. Wolff, Nudersdorferstr. 48, ereignete sich am Montag Morgen ein schwerer Unglücksfall. Der dortselbst an der Hobelmaschine beschäftigte Arbeiter Wilhelm Butt gerieth beim Abrichten eines Stück Holzes mit der linken Hand zwischen die Messer der Maschine, welche ihm drei Finger vollständig von der Hand trennten. Das Stück Holz war beim Abrichten zer-sprungen, und so fiel der Arbeiter, welcher mit der rechten Hand das Holz führte, mit dieser in die Maschine. Nach Anlegung eines Nothverbandes wurde der Bedauernswerthe in ein Krankenhaus geschafft.

In unserem idyllischen Nachbardorfe Nizdorf, das ja mit auf der Kandidatenliste der Berlin einzuverleibenden Ortschaften steht und woher schon so manche feilsame Nachricht gekommen ist, scheint das Faustrecht noch in voller Blüthe zu stehen. Nach einer uns zugegangenen Meldung sind am Sonntag Abend die Händler Pfenning-Schmidt'schen Eheleute von dem Wirth des Hauses Hermannstr. 8, Schneidermeister Reitemeier, in brutaler Weise überfallen und mißhandelt worden. Auf offener Straße schlug derselbe die Frau mit einer dicken Latte derartig über den Kopf, daß dieselbe zu einem Kratze gebracht werden mußte. Der Ehemann, welcher dem Attentäter in sein Haus nachsprang, wurde darin gefangen gehalten durch Sperrung des Hausthores und jämmerlich zugerichtet, bis daß das Haus gestürmt wurde. Mit vieler Mühe gelang es, zwei Gendarmen herbeizuholen und wird nun möglicherweise doch gegen den schlagfertigen Hauswirth von Rechts wegen eingeschritten werden.

Ein gemeingefährlicher Industriekritiker, der Buchhalter Emil Greizer, der von dem Spandauer Gericht stiebriesslich verfolgt wurde, ist jetzt in Berlin verhaftet worden. Derselbe hat sich in zahlreichen Fällen für einen Angestellten der Berliner Strabngesellschaft ausgegeben und für dieselbe auf Kredit Waaren gekauft, die er dann veräußerte. In Spandau hatte er vorher unzählige Personen beschwindelt. Er kam dorthin als Vertreter einer Berliner Getreidehandlung, hinterging dieselbe aber bald, so daß er entlassen wurde, und lebte dann monatelang von Betteln, bis er plötzlich verschwand. Er hatte es auch verstanden, sich in das Vertrauen einer Spandauer Bürgerfamilie einzuschleichen, mit deren ältesten Tochter er sich verlobte. Als man später erkannte, wess' Weibes Kind der Bräutigam war, und das Verhältniß löste, zog er im Klugewege die der jungen Dame und deren Vater gemachten Geschenke wieder ein. Der Vater der Braut machte um diese Zeit seinem Leben durch Ertränken ein gewaltsames Ende.

Sein 9. Stiftungsfest beging am 5. d. M. der Fachverein der Musik-Instrumentenarbeiter im „Frenzpalast“. Wegen 3000 Personen nahmen an der Feier Theil, welche einen würdigen und allgemein befriedigenden Verlauf nahm. Ein von Julius Hart gedichteter Festprolog, vorgetragen vom Genossen Riendorf, wurde mit verdientem Beifall aufgenommen; ebenso warme Anerkennung fanden die Leistungen des Gesangvereins „Viederlust“. Zur Aufführung gelangte ferner die bekannte „Bismarckspende“. Die Festrede hielt Dr. Lütgenau in Vertretung des durch Krankheit behinderten Genossen Liebknecht. Mitten im Saale waltete eine mächtige rothe Fahne und von der Bühne herab überschaut die mit rother Atlasschleife geschmückte Wäite Lassalle's die Schaar seiner Getreuen. Das Fest verlief in vollster Harmonie, wie es bei Musik-Instrumentenarbeitern nicht anders zu erwarten war.

Wir werden um die Aufnahme folgender Aufforderung ersucht: Alle die ehemaligen Vereins- und Vorstandsmitglieder, welche unter der Leitung der Frau Gubela gearbeitet haben, werden gebeten, am Freitag Abend um 8½ Uhr im Lokal des Herrn Jubel, Raunigsstr. 80, zu erscheinen.

Herr G. F. L. Pieper, Friedrichstr. 251, erklärt uns, daß die im „Sprechaal“ der Nummer 216 des „Vorwärts“ erwähnte gegen die Sonntagstrafe gerichtete Petition der Zigarrenfabriker

In seinem Geschäft nicht aufgelegt wird, da er die Bestrebungen der Patienten nicht zu billigen vermag.

Polizeibericht. Am 16. d. Mts. Vormittags wurde am Garten-Ufer, unterhalb der Stadtbahn, die bereits stark in Verwesung übergegangene Leiche des Vorarbeiters Lentz aus dem Landwehrkanal gezogen und nach dem Schauhaufe geschafft. — Zu derselben Zeit ging in der Straße 18a das von dem Kaufmann Lantschwich geführte Schlächter-Fabrikwerk durch. Lantschwich fiel dabei vom Wagen, wurde überfahren und erlitt so schwere Verletzungen am Halse und der Stirn, daß er nach dem Lazarus-Krankenhaufe gebracht werden mußte. — Ein Schuhmann stürzte zu derselben Zeit an der Ecke der Blumen- und Andreasstraße auf dem frisch gepregten Asphaltpflaster mit seinem Pferde und erlitt eine bedeutende Quetschung des Kniegelenks. — Vor dem Hause Seydelstr. 28 wurde Nachmittags ein Korbmacher von einem Möbelwagen überfahren und erlitt hierbei so schwere innere Verletzungen, daß er nach der Charité gebracht werden mußte. — Im Landwehrkanal, gegenüber dem Hause Waterloo-Ufer 17, wurde Nachmittags eine bereits stark in Verwesung übergegangene Kindesleiche ausgeschwemmt und nach dem Schauhaufe gebracht. — Abends fiel an der Thomas-Kirche ein Barbiergehilfe in den Fußsüßwässers Kanal, wurde jedoch noch lebend, aber bewußtlos aus dem Wasser gezogen und nach dem Krankenhaus Bethanien gebracht. — Im Laufe des Tages sanden zwei kleine Feuer statt.

Gerichts-Beitrag.

Eine eigenartige Auflage wegen wissenschaftlichen Meines gelungene gestern vor der zweiten Strafkammer des Landgerichts I zur Verhandlung. Da die Beschuldigte, die unverschämte Anna Balle, das 18. Lebensjahr noch nicht erreicht hat, so konnte die Sache nicht vom Schwurgerichte verhandelt werden, sondern wurde der Strafkammer überwiesen. Die Angeklagte diente im vorigen Herbst bei einem Kaufmann A., bei dem der Handlungslehrling Schulz angeheiratet war. Schulz wurde von seinem Prinzipal ohne Kündigung entlassen und strengte dieserhalb gegen denselben eine Privatklage an. Der Beklagte behauptete, daß der Kläger sich Unredlichkeiten habe zu Schulden kommen lassen, und berief sich dieserhalb auf das Zeugnis der Balle, welche gesehen haben wollte, daß Schulz eines Tages 50 M. aus der Ladenkasse nahm, wofür sie, die Balle, ihm hatte Rumm holen müssen. Bei ihrer Vernehmung beharrte die Balle bei ihrer Aussage und sie wurde dann nebst den Parteien zum Haupttermin geladen, wo sie eine eidlische Aussage abzugeben hatte. Der Richter hielt ihr vor, daß sie ihr Zeugnis zu beschwören haben würde und wachte sie auf die Strafen des Meineides aufmerksam. Auf die Frage des Richters, ob sie auch gesehen habe, daß der Kläger 50 M. aus der Kasse genommen, war sie im Begriffe mit „Ja“ zu antworten, als der neben ihr stehende Kläger in warmem Tone die Frage einwarf: „Haben Sie es auch bestimmt gesehen?“ Die Zeugin will sich dadurch haben verwirren lassen, sie antwortete mit „Nein“ und entschied dadurch den Prozeß zu Gunsten des Klägers, nachdem sie ihre Aussage mit einem Eide bekräftigt hatte. Als ihr später der Widerspruch mit ihrer früheren Aussage vorgehalten wurde, räumte sie ein, daß ihre eidlische Aussage eine unwahre gewesen und dies Geständnis wiederholte sie unter Thränen in der gestrigen Verhandlung. Als Entschuldigung führte sie an, daß sie sich durch den Einwurf des damaligen Klägers hätte beeinflussen lassen. Staatsanwalt Dieb bedauerte, die Klage wegen wissenschaftlichen Meines aufrecht halten zu müssen. Zwar sei der Meineid nicht von langer Hand vorbereitet worden, aber die Grenze der groben Fahrlässigkeit sei doch überschritten, denn in dem Augenblicke als die Angeklagte die Frage des Richters mit „nein“ beantwortete, handelte sie wider besseres Wissen. Er nehme an, daß im vorliegenden Falle die mildeste Form des Meineides vorliege und beantragte deshalb bei der Jugend der Angeklagten die zulässig niedrigste Strafe — ein Jahr Gefängnis und dauernde Unfähigkeit, als Zeugin aufzutreten. Der Gerichtshof erkannte nach dem Antrage des Staatsanwalts.

Gefährliche Auseinandersetzungen zwischen einer Wittve und deren Hausarzt gab es gestern bei Gelegenheit einer gegen den letzteren vor dem Schöffengerichte verhandelten Privatklage, und wenn nicht Alles anders, werden die dabei zur Sprache gekommenen Thatsachen noch die Kerkerkammer beschäftigen. Gesagte Wittve ist eine wohlhabende Frau, welche ihrer heimatlichen Tochter eine Mitgift mitgegeben in der glücklichen Lage war. Die Tochter wollte sich mit einem jungen Manne verheirathen, welcher ein genauer Bekannter des Hausarztes der Familie war, und da die Mutter einige Besorgnisse über den Gesundheitszustand ihres zukünftigen Schwiegersohnes hatte, so beschloß sie, zu ihrer Sicherheit vorher erst Erkundigungen bei ihrem Hausarzt einzuziehen. Dieser beruhigte sie über den Gesundheitszustand der Bräutigams so vollständig, daß die fürsorgliche Mutter ihre Bedenken aufgab und die Hochzeit stattfand. Ganz kurze Zeit danach war die junge Frau Wittve geworden — der ihr angetraute Mann war von einem alten organischen Leiden sehr schnell dahingerafft worden. Man kann sich denken, daß dieser Entwicklungsengang eine sehr erregte Stimmung gegen den Hausarzt, welcher einen Irrthum seinerseits bedingt zugab, erzeugte. In der Umkehr gegen die ihm geltenden Angriffe hat der Arzt dann Abwehrungen gemacht, welche ihm die Klage wegen Verleumdung zuzogen. Während der Anwalt des Angeklagten aufeinandersehete, daß Jedermann dem Irrthum unterworfen sei und selbst die geschicktesten Verteidiger sich häufig gründlichst irren, indem sie oft genug eine Freisprechung beantragen, daß Gericht dagegen eine herbe Strafe verhängt, bemählte sich die Klägerin den Nachweis zu erbringen, daß ihr angeklagter Hausarzt dritten Personen gegenüber schon lange vor der Eheschließung erklärt habe, der Bräutigam habe nicht mehr lange zu leben. — Das Ergebnis der Verhandlung war, daß der Arzt von der Auflage der Verleumdung freigesprochen wurde. Der Klägerin schien es in der Hauptsache auch nur darum zu thun zu sein, bezüglich des springenden Punktes durch das gerichtliche Protokoll genaue Feststellungen zu erhalten, da sie beabsichtigt, sich mit diesem Material an die Kerkerkammer zu wenden.

Ein lärmender Austritt im Korridor des Kriminal-Gerichtsgebäudes war Gegenstand einer Klage wegen wörtlicher und thätlicher Verleumdung eines Beamten, die gestern vor der 22. Abtheilung des Schöffengerichts gegen die Ehefrau Wilhelmine Fritzing verhandelt wurde. Am 3. Juni fand gegen den Ehemann der Angeklagten wegen Diebstahls Termin an und die letztere hatte sich mit einem kleinen Kinde auf dem Arme auf dem Korridor eingefunden, um das Schicksal ihres Mannes zu erfahren. Sie versuchte vergebens, Zutritt zum Gerichtssaal zu erlangen und gerieth hierüber in bedeutende Aufregung, die sich noch steigerte, als sie erfuhr, daß ihr Mann nicht, wie sie erwartet hatte, freigesprochen, sondern zu 4 Monaten Gefängnis verurtheilt worden war. Als der Beurtheilte vom Gerichtsdienner nach der Zelle zurückgeführt wurde, wollte die Angeklagte ihrem Ehemanne eine Schrippe überreichen, welches der Gerichtsdienner aber verbot. Jetzt warf die erregte Frau dem Beamten die Schrippe gegen den Kopf mit den Worten: „Denn friß Du sie selbst!“ Der Gerichtsdienner brachte zunächst seinen Gefangenen in Sicherheit, dann versuchte er, die Angeklagte in Güte vom Flur zu bringen. Zum Lohn für seine Rücksicht warf die Angeklagte ihm unter Schimpfreden noch einmal die Schrippe ins Gesicht. Jetzt ergriff der Beamte die Widerspenstige, um sie vor die Thüre zu bringen, bei ihrem

heftigen Widerstande gelang dies aber nur mit Mühe durch Weisung anderer Personen. Staatsanwalt Werner verurtheilte nicht, daß die Ausbreitung der Angeklagten eine sehr grobe sei, bemährte sich aber doch, zu einer milden Auffassung zu gelangen, indem er die damalige traurige Lage der Angeklagten berücksichtigte. Er beantragte eine Geldstrafe von 30 M. Das Urtheil lautete nur auf 20 M. Geldstrafe.

Kaufe Fische hatte der Handelsmann Richard Hering an einem Matrage in Hildorf selbgehalten. Er war deshalb vom Schöffengericht wegen Vergehens gegen das Nahrungsmittelgesetz an einer Geldstrafe von 30 M. verurtheilt worden. Der als Sachverständiger vernommene Kreis-Thierarzt begutachtete, daß es durchaus keiner Sachkenntnis bedürfte, um die Verderbenheit der Fische, die der Angeklagte selbgehalten, zu erkennen; schon der Geruch habe keinen Zweifel daran gelassen, denn sie stanken zum Himmel. Der Beurtheilte legte Berufung ein, weil er die Strafe für zu hoch hielt. Hiermit hatte er indessen kein Glück, denn der Gerichtshof der 6. Strafkammer des Landgerichts I bezeichnete sein Verhalten um so gemeingefährlicher, weil gerade die ärmere Klasse bei den hohen Fleischpreisen auf den Genuß der billigen Fische angewiesen sei.

Was ein Gastwirth riskirt, um eine Kundrede zu haben, wußte er seinen Saal nicht zu Arbeiter-Versammlungen zur Verfügung stellt. Die Arbeiter Weltens hatten vor zwei Jahren nicht einen Saal zur Verfügung. Es wurde im September 1889 ein Flugblatt verbreitet, durch welches die Genossen in kräftigen Worten aufgefodert wurden, ihre Solidarität durch Nichtbesuchen derjenigen Lokale, die zu Versammlungen nicht zu haben sind, zu beweisen. In dem Inhalt dieses Flugblattes wurde eine Verleumdung der Polizeibehörden resp. des Amtsvorstehers zu Veltens gefunden. Der Verleger, Genosse Günther, wurde deshalb am 2. Juni 1890 zu 50 Mark Geldstrafe vom Schöffengericht zu Spandau verurtheilt. Dieser Prozeß gab dem Genossen, Töpfer Paul, Veranlassung, in einer öffentlichen Volksversammlung, welche am 2. November 1890 in Veltens stattfand, zu erklären, der Gastwirth Geride zu Veltens habe vor dem Schöffengericht zu Spandau einen Meineid geleistet. Die Behauptung Pauls, die natürlich in Veltens berechtigtes Mißfallen erregte, führte sich darauf, daß Geride vor dem genannten Gericht erklärt hatte, er, Geride, wisse Nichts davon, die Kerkerung gethan zu haben, daß ihm der Amtsvorsteher (Giese) gedroht habe, es werde ihm die Konzession entzogen, (auf Grund des § 18 des Sozialistengesetzes), wenn er seinen Saal zu Versammlungen herbeige. Da aber diese Kerkerung seitens des Geride in einer Vorstandssitzung des Fachvereins der Töpfer thätlich geschehen war, und hierzu auch Zeugen in genügender Anzahl da waren, gebrauchte eben Genosse Paul seine beleidigende Kerkerung in der Versammlung und Geride strenge Verleumdungslage an. Das Schöffengericht zu Spandau verurtheilte nun auch Paul und zwar zu 102 Mark Geldstrafe oder 34 Tagen Haft, weil die Staatsanwaltschaft das Einschreiten gegen Geride wegen mangelnden Beweises abgelehnt hatte. Hiergegen legte Paul Berufung ein. Der erste Verhandlungstag vor dem Landgericht II zu Berlin wurde vertagt, weil noch weitere Zeugen vernommen werden sollten. So fand denn heute, den 17. September, ein zweiter Termin statt zu welchem 9 Zeugen geladen waren. Unter denselben befanden sich der Amtsvorsteher Giese aus Veltens, der Amtsrichter Tölle aus Spandau, der Gastwirth Geride, ferner Herr Rechtsanwalt Heine-Berlin und die Vorstandsmitglieder des Fachvereins der Töpfer. Die Verteidigung für den Angeklagten Genossen Paul führte Herr Rechtsanwalt Morris.

Der Gerichtshof kam nach der Beweisaufnahme zu der Ueberzeugung von der Unschuld Pauls. Die Aussagen des Amtsrichters Tölle, sowie des Amtsvorstehers Giese waren so unsicher, daß sie für Geride durchaus nicht reinigend von der in der Versammlung vom 2. November erhobenen schweren Beschuldigung wirkten, während Herr Rechtsanwalt Heine durch seine bestimmten Aussagen wesentlich zur Klärung des Sachverhaltes beitrug. Es erfolgte nach langer Erörterung die Freisprechung des Genossen Paul, und wurden die Kosten aller drei Termine dem Gastwirth Geride zur Last gelegt.

Soziale Ueberblick.

Anruf an alle in der Metall-Industrie beschäftigten Personen!

Die am Montag, den 14. d. M. in der Brauerei Friedrichshain stattgehabte öffentliche Versammlung aller in der Metall-Industrie beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen erstreckte sich nicht desjenigen Besuchs, welcher wohl in Hinsicht auf den 1. Punkt der Tagesordnung zu erwarten stand, wenn nicht das Ende des Metallarbeiter-Streiks in Mailand in einem ausführlichen Bericht (schon in der Sonntags-Nummer des „Vorwärts“) mitgetheilt worden wäre, weswegen ein sehr großer Theil der Kollegen diesen Punkt der Tagesordnung für binfänglich betrachtete. Diejenigen, welche aus diesem Grunde der Versammlung fernblieben, wollten aber dadurch sicher nicht der Meinung Ausdruck geben, daß nach Beendigung eines derartigen Streiks es überflüssig wäre, weitere Hilfsmittel für die Unabhängigen herbeizuschaffen, sondern ich meine, die Berliner Metallarbeiter haben gerade in den letzten beiden Jahren ihrer Bewegung hinreichend Gelegenheit gehabt, sich zu überzeugen, daß in solchen Fällen Unterstützung erst recht noch thut.

Die Erfahrung am eigenen Leibe hat uns zur Genüge gelehrt, daß bei derartigen Ausständen, nachdem die große Masse wieder ihren Einzug durch die Thore ihrer Ausbeuter gehalten hat, ein ganz gewaltiger Prozentsatz Kollegen übrig bleibt, welche dieser großen Gnade nicht theilhaftig werden, falls nicht gar schon vorher seitens anderer Nachbarklassen für anderweitige „Unterstützung“ gesorgt wurde.

Und so wie bei uns, so ist es auch in Mailand! Die oben erwähnte Versammlung beschloß deshalb, da wir gegenwärtig nicht in der Lage sind, über größere Summen zu verfügen, die Mittel zur weiteren Unterstützung der Opfer jenes Streiks und deren Familien durch eine Sammlung auf Listen herbeizuschaffen. Der Unterzeichnete wurde beauftragt, eigens für diesen Zweck Listen anfertigen zu lassen. Dies ist bereits geschehen und werden sich dieselben schon am nächsten Sonnabend zum größten Theil in den Händen der Branchen- sowie auch der Bezirks-Vertrauensleute befinden.

Ich ersuche nunmehr alle in der Metallindustrie beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen, von dem Rechte der Zeichnung den ausgiebigsten Gebrauch zu machen, um so in aller erster Linie den Beweis zu erbringen, daß die Worte:

„Das Proletariat sei international“ keine leere Phrase sind.

Damit aber hier bei den früheren Listenanmeldungen aufgetauchten Uebelthäter nicht wieder zum Vorschein kommen, richte ich an alle diejenigen, welche die Sammlungen in die Hand nehmen, die Bitte, genau auf die denselben aufgedruckte Bemerkung folgenden Inhaltes zu achten:

Zur Beachtung:
Diese Listen werden nur von Woche zu Woche ausgegeben und sind dieselben, ganz gleich, ob gedruckt oder leer, an jedem Sonntag mit denjenigen, von welchen sie entnommen wurden, zu verrechnen resp. neue in Empfang zu nehmen.
Die Inhaber der ausgebildeten Listen werde ich ohne jede Rücksicht veröffentlichen.

Mit kollegialischem Gruß
R. P e g o l d, Vertrauensmann. Berlin W., Wilhelmstr. 21.

Verlin. Der Streik der Weißgerber hat infolgedessen an Ausdehnung zugenommen, als zwei Fabrikanten eine Lohnreduzierung von 18 pCt. einführen wollten, was entschieden zurückgewiesen werden mußte.

Die Zahl der Streikenden hat sich dadurch auf 54 Mann erhöht. Unterstützung ist sehr notwendig, wir appellieren daher an die Opferwilligkeit aller Arbeiter Deutschlands.

Briefe und Geldsendungen sind zu richten an Fritz Zaapp, Weißgerber, Biesenthalerstr. 6a IV.

Sangerhausen. Der hiesige Ausschichtsrath der Maschinenfabrik und Eisengießerei beschloß die Vertheilung von 8 2/3 pCt. Dividende. — Und was erhalten die Arbeiter?

Havre, 17. September. Der Ausstand der Schiffsarbeiter nimmt größere Dimensionen an. Die Streikenden verlangen eine Lohnreduzierung von einem Frank täglich und Entlassung des Generalsekretärs. Während am Montag erst einige Mann streikten, haben sich jetzt fast sämtliche Ausländer dem Ausstande angeschlossen. Gestern wurde vom Maire eine Abordnung empfangen. Der Maire versprach, seinen Einfluß zur Beilegung des Streiks geltend zu machen und bestellte die Deputation für den kommenden Tag wieder. Die Streikenden motiviren die Forderung einer Lohnreduzierung durch übermäßig schwere Arbeit, da die meisten Schiffe mit Roggen und Weizen beladen seien.

Diobotschaften und kein Ende. Der Textilindustrie in Mülhausen i. E. steht nach einer Mittheilung der „Frankfurter Zeitung“ eine arge Krise bevor, sofern nicht bald eine Aenderung eintritt. Die Magazine sind überfüllt und Bestellungen laufen nur schwach ein. Besonders ist die Wollenindustrie bedroht, die während der letzten fünf Jahre hier einen ganz bedeutenden Aufschwung genommen hatte. Mehrere neue Fabriken sind erbaut und die vorhandenen alle vergrößert worden. Trotzdem man Tag und Nacht arbeitete, gab es doch immer zu thun. Jetzt scheint es anders zu werden und man will zunächst die Nacharbeit abschaffen. In Malmersbach und Bühl heißt es, habe man die Absicht, die Arbeit während eines Tages der Woche ganz einzustellen. Dadurch würde mithin jeder Arbeiter 20 pCt. seines Lohnes verlieren, gewiß eine traurige Aussicht bei den ohnehin theuren Zeiten.

So schildert ein bürgerliches Blatt die Lage. Die Magazine sind überfüllt und dabei können Hunderttausende kaum ihre Mägen bedecken, weil die verrückte bürgerliche Gesellschaftsverfassung ihnen trotz aller Arbeit und Mühe nicht so viel bietet, um sich ordentlich satt essen, geschweige denn, wie es sich gehört, belleden zu können.

Bayerische Elementarlehrer sind, wie die Kataloge der Lehrer-Bildungsanstalten ausweisen, fast ausnahmslos Söhne von Lehrern, Tagelöhnern, niederen Bediensteten, Kleinbürgern, stehen also hinsichtlich ihrer Herkunft dem Proletariat am nächsten. Ihre Bezahlung ist jämmerlich. Als Hilfslehrer beziehen sie 7 bis 8 Jahre lang ein Tageseinkommen von 70 M., das sich in Oberbayern auf 88 M. erhöht, und essen mit am Tische des ständigen Lehrers, der selber nichts Ordentliches zu broden hat und für die Beförderung des Hilfslehrers entweder gar nichts, oder nur sehr wenig aus dem Kreisfonds erhält. In manchen Orten erhöhen die Hilfslehrer ihr spätkliches Einkommen durch Nebenbeschäftigungen und sträuben sich dann mitunter Jahre lang gegen ihre Beförderung zu wirthlichen Lehrern. Als solche erhalten sie in den Landtschulen in der Mehrzahl der Fälle für die Beförderung des Schuldieners, für den Unterricht von 80 bis 100 Schülern, kaum 600 M., sehr häufig aber noch nicht 300 M. Gehalt, das übrige Einkommen müssen sie sich als Metzger, Kantoren, Organisten und Gemeindefreier verdienen, wodurch sie ein Gesamteinkommen von 1000—1400 M. erzielen. In neuerer Zeit kommen dazu die Alterszulagen. Schul- und Kirchendienst mit höherem Einkommen gehören zu den Ausnahmen. Avancement giebt es für ihn in der Regel nicht, er bleibt Lehrer von 1. bis zum 50. Dienstjahre. Oberlehrer giebt es nur in 4—5 Städten Bayerns; die sogenannten Bezirks-Hauptlehrer sind gewöhnliche Lehrer, beziehen jedoch eine Remuneration von 100—200 M. jährlich. Von der Geisteslichkeit ist der bayerische Lehrer ganz und gar abhängig, er muß sich von denselben auch die schlimmste geistige Knechtschaft gefallen lassen. Daß die Lehrer Bayerns also der sozialdemokratischen Bewegung in einer Uebung abgeneigt sein können, wird man daher wohl sagen können, ohne sich der Selbsttäuschung hinzugeben. Gewiß ist jedenfalls, daß, wenn das todernüthige Proletariat der Sozialdemokratie den politischen Sieg verschafft hat, das sogenannte geistige Proletariat, und in erster Linie die Elementarlehrer, sich in heiligen Haufen um das rothe Banner scharen werden, während die jetzt das Geistesleben thun, um nicht der Gefahr sich auszulassen, Amt und Brot zu verlieren.

Quittung über bei der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands in der Zeit vom 13. August bis 2. September eingegangene Gelder:

Aus Baden durch M. Richter 15.— M. Bergnügungsverein „Frohlinn“, Gdlich 10.—, Bergnügungsverein der Dachdecker, Dresden 5.08, Ueberstufung vom Fachverein der Metallarbeiter, Ludenwalde 18.45, Aus Töbels 7.15, Von den Weißgebern, Töbels 12.—, Von den Gewerkschaften Offenbach 200.—, Uebst-Ueberstufung von Schwartau und Brandmann's Bau, Schullerblatt 10.—, Aus Basel von Sandauer Schreibern 6.—, Bauhandwerker an der grünen Brücke, Wilmwärdler 6.45, Von den Bildauern, Dresden 60.—, Gewerkschaften Leipzig 108.25, Von den Maurern am Bau Säbenerstraße, Hamburg, durch Domann 30.—, Verband der Kürschner 60.—, Von den Maurern „Alter Schinkenweg“, Gorn, durch Kniesig 60.—, Von den Tischlern Charlottenburgs 9.24.

Für den Maifonds sind weitere Beträge eingegangen:
Vorige Quittung 80 244.65 M. Halle a. S. 59.—, Chemnitz von den Arbeitern 119.70, Berlin, Verband der Kürschner, Filiale I 7.—, Bettenhausen, Stoffabrik 12.45, Berlin, durch P. Bräuner 24.50, Düsseldorf 31.75, München —, 50, Böhm. von den Gewerkschaften 27.80, Lägerdorf (2. Rate) 31.25, Gewerkschaft Leipzig (Schluß-Rate) 291.75, Ebingen, Gewerkschaft 10.—, In Summa für den Maifonds 80 856.75.

A. Dammann, Kassirer,
Hamburg, Bollvereins-Niederlage,
Wilhelmstr. 13. 1. Et.

Versammlungen.

Der sozialdemokratische Wahlverein für den ersten Berliner Reichstags-Wahlkreis hielt am 15. dieses Monats eine Versammlung ab. Derselbe war als öffentliche projektirt, bei der vollzähligen Anmeldung jedoch irrthümlich das Wort „öffentliche“ in der Anmeldung gestrichen worden, so daß die Versammlung zu einer Vereinsversammlung wurde, an welcher nach dem Vereinsgesetze „Frauenspersonen“ die Theilnahme verweigert ist. Infolge dessen sah sich zu seinem Bedauern der Vorsitzende, Genosse Mehnert, veranlaßt, die anwesenden Damen ihre Entfernung zu ersuchen. Nachdem so der Vortrag gerichtet worden war, konnte Genosse Glocke seinen Vortrag halten über „Rußland und seine sozialrevolutionäre Bewegung“, woran sich eine kurze Debatte knüpfte. Unter „Verschiedenem“ wies Genosse Goldberg auf die erfolgten Verurtheilungen des Genossen Max Baginski zu mehrtägiger Gefängnisstrafe hin und riefte, daß die Redaktion des „Vorwärts“ einen ausführlicheren Bericht darüber gebracht habe, beantragte auch

dieses anzufragen, daß sie das Verfaßte nachhole. Es wurde ihm entgegen gehalten, daß es wohl in erster Reihe Pflicht der Langenbieler Genossen gewesen wäre, einen eingehenden Bericht einzufenden, daß der „Vorwärts“ seinen Spezial-Berichterstatter in Rücksicht auf die Kosten einfinden werde und im Uebrigen wohl die Redaktion des „Vorwärts“ das Jährige thun werde, um die Wünsche der Genossen in jeder Beziehung zu erfüllen. Der Antrag erhielt bei der erfolgten Abstimmung nur eine geringe Mehrheit der Stimmen. Zur Annahme gelangte dagegen der Antrag des Genossen Felgentreff: „Die heutige Versammlung fragt bei der Redaktion des „Vorwärts“ an, ob die sozialdemokratische Volksversammlung am 13. d. M. im Feenpalast, in welcher die Delegierten vom Drüseler Kongreß ihre Rechenschaftsberichte erstatteten, mit dem im „Vorwärts“ erschienenen kurzen Berichte abgethan sein soll oder über diese wichtige Versammlung noch ein Bericht nachfolgt? Sollte das letztere nicht der Fall sein, so beantragt die Versammlung, einen ausführlichen Bericht folgen zu lassen.“ Mit dem Hinweis darauf, daß am 22. d. M. die Wahlen der Delegierten zum Parteitag in Erfurt vorgenommen worden, schloß die schwach besuchte Versammlung.

(Betreffs des Falles Baginski können wir mittheilen, daß wir in den nächsten Tagen einen ausführlichen Bericht bringen zu können hoffen. Hinsichtlich der Feenpalast-Versammlung bitten wir die Genossen, sich mit dem gegebenen Bericht zu begnügen. Der „Vorwärts“ hat über den Kongreß Tag für Tag alles Wesentliche korrekt mitgetheilt. Die in der Feenpalast-Versammlung vorgebrachten Einwände der Gegner sind aber so allgemeiner Natur und so oft schon wiederholt worden, daß wir auf eine detaillierte Wiedergabe der Einwände und deren Zurückweisung verzichten zu haben glauben. Außerdem hat eine solche Menge anderer Berliner Versammlungsberichte der Drucklegung, daß wir überzeugt sind, die Berliner Genossen werden sich mit unserer Auffassung gern einverstanden erklären.)

Redaktion des „Vorwärts“.)

Der sozialdemokratische Wahlverein für den dritten Berliner Reichstags-Wahlkreis hielt am 16. d. M. eine rege besuchte Versammlung ab. In einem interessanten Vortrage erläuterte Direktor Ranitz die Naturheilkunde, ihr Wesen und ihre Bedeutung für Gesunde und Kranke und erklärte, daß die Naturheilmethoden das einzige Heilmittel sei, welches den Naturgesetzen und der menschlichen Veranlagung entspreche. In der Diskussion stellten sich alle Redner auf den Boden der Naturheilkunde. Man theilte mit, daß verschiedene Krankenkassen die Naturheilmethoden bereits anerkannt haben, und wurde es besonders den Rassenmitgliedern nahe gelegt, in ihren Krankenkassen für die Einführung des Naturheilverfahrens zu wirken. Ebenso wurden die heutigen ökonomischen und sozialen Verhältnisse als ein Haupthinderniß der so wünschenswerthen Verbreitung und der Anwendung des Natur-Heilverfahrens und demgemäß die Nothwendigkeit der Umgestaltung derselben allseitig anerkannt. Sodann gab der Vorsitzende, Genosse Schweiß, bekannt, daß der Landesverein „Deutsche Arbeitervereine“ schon wiederholt in uneigennützigster Weise unterstützt habe, am 19. d. M. in Kröschel's Gesellschaftshaus, Fichtestr. 29, ein Vergnügen veranstaltete, und ersuchte die Genossen um möglichst zahlreiche Theilnahme an demselben. Zum Schluß wurde über die von der Deutschnaturheilkunde veranstaltete Kassenfeier trotz mehrfachen Protestes des Genossen Grindel debattirt und kamen hierbei verschiedene Mißstände zur Sprache, welche dem niedergelegten Anschlusse zur Veranstaltung der Kassenfeier zur Last gelegt wurden. Auch fand die Anschaffung einer Fahne auf Beschluß des Vorstandes nicht allseitige Billigung.

Der sozialdemokratische Wahlverein für den 6. Berliner Reichstags-Wahlkreis hielt am Dienstag eine Versammlung im kleinen Saale der Volksbrauerei in Alt-Moabit ab; es hatten sich ca. 300 Personen eingefunden, von denen viele wegen der schwülen Temperatur, welche in dem unzulänglich ventilirten Lokale herrschte, vor Schluß der Versammlung dieselbe verließen. Referent war Richard Fischer, Thema der Drüseler Kongreß. Fischer führte zunächst aus, die gegenwärtige Presse gewähre in Bezug auf ihre Meinung über den Drüseler Kongreß das sonderbare Schauspiel, daß nach der einen Seite die Bedeutung desselben in der radikalen, nach der anderen Seite in der gemäßigten Tendenz der Beschlüsse liegen solle. Das sei ein billiges Vergnügen der Gegner; wenn die „Frankfurter Ztg.“ aus der Abweisung der Anarchisten den Schluß ziehe, die Sozialdemokratie sei damit eigentlich eine „Ordnungspartei“ geworden, so sei das ebenso albern, als wenn die „National-Ztg.“ einen Sieg der revolutionären Richtung, ein Unterliegen des deutschen Elementes darin erblicke, daß der Kongreß von vornherein sich auf den Boden des Klassenkampfes gestellt habe. Thatsächlich habe die deutsche Sozialdemokratie von allem Anfang diesen Standpunkt eingenommen, diese revolutionäre Richtung repräsentirt. Redner geht nun des Näheren auf diesen Gesichtspunkt ein, kommt auf den von den Gegnern so sehr angefechteten angeblichen Gegensatz zwischen „Gemeinlichen“ und „Revolutionären“ zu sprechen, ein Gegensatz, der auch von einzelnen Genossen bei ihrer Vorliebe für starke Worte und scharfe Ausdrücke künstlich zu konstruiren versucht werde, und mahnt die Genossen, in dieser Hinsicht mehr auf das Gesamtinteresse der Partei zu achten, denn jedes geglättete, beleidigende, trennende Wort, das hier in Berlin fällt, wo Tausende von Reportern darauf lauern, es in alle Welt zu tragen, werde von der kleinen Presse in den Provinzen entzerrt, verzerrt und übertrieben Tag für Tag ausgefächelt und erschwere den Genossen die Agitation, die von den Gegnern fortwährend darauf hingewiesen wurden, die Partei müsse ja selber nicht, was sie wolle, sie schlachte sich selber ab, ihre Führer würden ja von den eigenen Genossen der infamirten Dinge beschuldigt u. s. w. Bezüglich des Anschlusses der Anarchisten erklärt Redner, der Kongreß habe bestimmte Fragen lösen wollen. Die Hauptmomente derselben wurden aber von den Anarchisten von vornherein nicht anerkannt. Zum Ausschluß hätten auch die Erklärungen gedrängt, die man auf früheren Kongressen, z. B. in Paris mit den Anarchisten gemacht habe. Auf den Vorwurf, der Kongreß habe nur allgemeine Beschlüsse gefaßt, sei zu erwidern, ein internationaler Kongreß könne nicht Detailbeschlüsse fassen. Beschlüsse, die man nicht durchzuführen könne, solle man unterlassen. Darum habe man Beschlüsse gefaßt, die von allen Nationen gehalten und durchgeführt werden können, aber bei keinem der Beschlüsse sei auch nur ein Jota des Prinzips geupfert worden.

Auf so sei in der That der Drüseler Kongreß ein Siegesdag des Marxismus, der deutschen Sozialdemokratie geworden, ihre Auffassung auch bez. der Taktik sei nunmehr auch von den Genossen jener Länder akzeptirt worden, wo in den letzten zwanzig Jahren die Kräfte der Arbeiter in allen möglichen taktischen Experimenten zerstückelt und gebrochen worden seien.

Redner ging dann auf die einzelnen Punkte der Tagesordnung und die Beschlüsse des Näheren ein und schloß mit der Bemerkung, daß seit dem Drüseler Kongreß das bekannte Marx'sche Mahnwort umgewandelt sei in den Siegesruf: „Die Arbeiter aller Länder sind vereint!“ (Anhaltender Beifall.) In der Diskussion wendeten sich verschiedene Genossen gegen den Ausschluß der Anarchisten und tadelt das Verhalten der „Rechts“ gegen den holländischen Delegirten. Auch eine Reihe der in den letzten Versammlungen so oft vorgebrachten Einwände der Opposition, daß beispielsweise die Fraktion des Militarismus gegenüber nicht mehr die prinzipielle Stellung wie früher einnehme, werden vorgeführt, wogegen sich namentlich Genosse Unger wendet. Es folgt eine Reihe persönlicher Bemerkungen, wovon Fischer in einem längeren Schlusswort sich gegen diese Einwände und die zwei eingebrachten Resolutionen wendet, daß 1. das Bewahren über den Ausschluß der Anarchisten ausgesprochen, und 2. Liebknecht wegen seiner Abfertigung Nieuwenhuis gerügt werden

solle. — In der Abstimmung wurde dann folgende Resolution angenommen:

„Die heutige Versammlung des sozialdemokratischen Wahlvereins für den 6. Berliner Wahlkreis erklärt sich im Prinzip mit den Beschlüssen des internationalen Kongresses zu Brüssel einverstanden und verpflichtet sich in demselben Sinne zu wirken.“

Ferner erklärte sich die Versammlung mit Majorität gegen die Abweisung der Anarchisten, lehnte aber mit allen gegen ein paar Stimmen das Labellvotum gegen Liebknecht ab. Mit dreifachen Hoch auf die Sozialdemokratie schloß die Versammlung.

Vor einer von etwa 2500 Personen besuchten Volksversammlung sprach am Mittwoch Abend Paul Singer über den Entwurf des Trunksuchtgesetzes. Redner führte etwa folgendes aus:

„Ich soll heute vor Ihnen über den Entwurf des Trunksuchtgesetzes sprechen, eines Gesetzes, welches die von der Regierung als notwendig erachteten sozialen Reformen verneinern soll. Das Beste an dem Entwurf ist, daß er veröffentlicht und der Kritik überliefert ist. Es besteht kein Zweifel, er wird diese Kritik nicht aushalten. Der Entwurf bedeutet keine soziale Reform, sondern bringt die Klassengegenseitigkeit in schärferer Weise zum Ausdruck. Der Verfasser des Gesetzentwurfs hat offenbar die Ursache mit der Wirkung verwechselt. Während die Regierung die Trunksucht für die Ursache der zu bekämpfenden Uebel hält, ist das Gegentheil der Fall. Die Trunksucht, namentlich die von dem Entwurf behauptete Trunksucht der unbemittelten Volksschichten, ist meist nur eine Folge unserer heutigen wirtschaftlichen Verhältnisse. Schaffe man gesunde wirtschaftliche Verhältnisse, genügende Arbeit und genügenden Lohn, entsprechende Abkürzung der Arbeitszeit, damit der Arbeiter sein Trinkenbedürfnis an Wein und echtem Bier befriedigen kann, dann wird die Schnapsucht beseitigt sein. (Lebhafter Beifall.)

Die Regierung bezieht sich in der Begründung des Entwurfs auf wissenschaftliche Autoritäten, die den Erlaß eines Trunksuchtgesetzes für eine Nothwendigkeit erklären. Diefelbe Regierung, welche die Brantweinbrenner und Produzenten des Bieres auf alle mögliche Weise protegirt, dieselbe Regierung bringt ein Gesetz ein, das die Trunksucht aufheben soll.

Es zeigt sich hier wieder die Halbheit der offiziellen Reformvorschlüge; zu schwach, durchgreifende soziale Reformen vorzuschlagen, andererseits durch das wachsende Uebel und die zunehmende Degenerierung der arbeitenden Bevölkerung zu Maßregeln gezwungen, versucht man durch den Entwurf ein soziales Uebel mit kleinlichen Polgemitteln zu bekämpfen. Die Beseitigung des wirtschaftlichen Uebels und auch der Trunksucht kann nur die sozialistische Gesellschaft erfolgreich bewirken. Die Motive des Entwurfs besagen, durch die Trunksucht würden weite Kreise der Unbemittelten verhindert, ihrer Gesundheit zu leben. Das mag ja an und für sich richtig sein. Aber wollte man der Schnapsucht ernstlich zu Leibe gehen, so müßte man eine ganz andere Stellung auf dem Gebiete der Sozialpolitik einnehmen. Will man den Arbeiter von den Wirkungen des Alkoholismus befreien, so muß man für ausreichende und billige Ernährung sorgen, ihm das Brot und Fleisch nicht künstlich verteuern. So lange die jetzige Regierung ihre Sozialpolitik nicht aufgibt, haben wir für derartige Versuche wie das Trunksuchtgesetz nur ein mitleidiges Lächeln. (Lebhafter Beifall.)

Die wissenschaftlichen Begutachter Vör und Rosenthal können für den Entwurf nicht gut in Anspruch genommen werden. Beide haben wiederholt in ihren Schriften geäußert, gute Nahrung sei das beste Mittel gegen die Trunksucht, und sich gegen die Lebensmittel-Böle als Maßregeln, welche die Ernährung erschweren, erklärt (Sehr richtig!); und das sind keine Sozialdemokraten, sondern Bourgeois, die eben nur nicht im Stande sind, der Wahrheit direkt ins Gesicht zu schlagen. Das neue Trunksuchtgesetz würde an den bestehenden Verhältnissen und der aus denselben resultirenden Noth nichts ändern, da es von dem Grundfah ausgeht: „Woh! mir den Pelz und mach' mich nicht naß.“ Wir sind über den Werth oder besser Unwerth desselben vollkommen klar und können sagen: Wir haben von der Regierung nichts Besseres erwartet, sind daher nicht enttäuscht. (Lebhafter Beifall.) Andererseits aber ist unsere Stellung derartig, daß wir uns selbst von dem allerbesten Gesetzentwurf nicht werden überlassen lassen. Die Arbeiterklasse weiß ganz genau, daß sie allein es ist, welche den Befreiungskampf aus wirtschaftlicher Noth zu führen und dabei auf keinen Bestand von anderer Seite zu rechnen hat. Wenn scheinbar etwas für die Arbeiterklasse geschieht, so verbanke wir es dem Umstand, daß die herrschenden Klassen fühlen, sie tanzen auf einem Vulkan. Wir müssen den prinzipiellen Kampf für die sozialistische Organisation der Gesellschaft solange führen, bis die bürgerliche Gesellschaft, an sich selbst zu Grunde gehend, uns das Feld räumt.

Redner bespricht noch diesen von uns nur in kurzem Auszuge wiedergegebenen prinzipiellen Ausführungen des Gesetzentwurfes in seinen einzelnen Bestimmungen und führt u. a., oft von lebhaftem Beifall unterbrochen, etwa folgendes aus:

„Unsere Regierung kann sich eine Sozialreform ohne den Polizeistab einmal nicht denken. Außer als Klassengesetz charakterisirt sich das neue Trunksuchtgesetz als das schlimmste Polizeigesetz, das wir je gehabt. Man will die Ueberschuldung der einzelnen Maßregeln in die Hände der Ortspolizei legen. Ich verweise nur auf die Galerien (dieselben dürfen nicht besetzt werden) in diesem Saale, und ich frage Sie, was eine Polizeibehörde alles für Befürchtungen und Bedenken haben kann? Und nun erst in kleinen Städten, wo das Moment, persönliche Freundschaft oder Genuß, sehr stark hinzutritt und die Ausübung in den Händen der Bourgeoisie als Ortspolizei liegt. Das Gesetz hätte zur Folge die absolute Unterwerfung der Gastwirthe unter das jeweilige Regiment. Wir sollen für ein solches Gesetz eintreten? Man kann doch nicht so naiv sein, zu glauben, wir würden uns den Strid, mit dem wir gewürgt werden sollen, selbst um den Hals legen. Denn schließlich werden die Gastwirthe angehalten werden, bei Verlust der Schankgerechtigkeit den Sozialdemokraten ihre Lokale zu verweigern. (Lebhafter Beifall.) Einzelne Bestimmungen sind geradezu monströs. Es wird den Kleinhändlern verboten, weniger als 1/2 Liter zu verkaufen; nun, es werden sich keine Trinkergesellschaften bilden und werden sich dann 1/2 Liter zusammen kaufen, oder wer früher sich mit 1/4 Liter begnügt, wird jetzt 1/2 Liter kaufen, und so wird die Trunksucht und Böhre noch gefördert. Die Wirthe sollen verpflichtet sein, eine gewisse Anzahl Speisen bereit zu halten, und die Ortspolizei soll die Speisefarte leshen. In gegnerischen Kreisen begreifen wir häufig dem Vorwurf, wir schafften durch unsere Bestrebungen ein nationales oder internationales Zuchthaus. Diefelben Leute, die uns fälschlicher Weise den Vorwurf machen, daß wir Alles schablonisiren und uniformiren wollen, machen ein Gesetz, nach dessen Einführung die allgemeine gleiche Speisefarte keine Utopie mehr ist. (Lebhafter Beifall und Heiterkeit.) Diese Punkte des Entwurfs zeigen eklatant die absolute Unfähigkeit der Verfasser, Gesetze zu machen, die den wirklichen Volksverhältnissen entsprechen. Der Entwurf verbietet den Verkauf von Brantwein vor 8 Uhr Morgens, giebt aber kein Mittel an, es zu verhindern, daß der Trinker bis am Abend vorher den Brantwein einkauft. § 9 mauthet den Gastwirthen zu, zu unterscheiden, ob ein junger Mann 16 oder erst 15 1/2 Jahre alt ist, da er an junge Leute unter 16 Jahren keinen Brantwein verkaufen darf. Man will der Verwilderung der jugendlichen Arbeiter vorbeugen! Zwinge man doch die Kinder und jugendlichen Personen nicht in die Fabriken hinein, dann wird die Verwilderung, welche übrigens nicht bei den jugendlichen Arbeitern, sondern bei der Jugend der Bourgeoisie zu finden ist, von selbst fortfallen. Der Entwurf stellt auch die Uebertretung seiner Bestimmungen unter Strafe, und das ist das Schlimmste in einem Gesetz, bei dessen Klassencharakter man, die einer kleinen Abänderung des Sprichwortes, sagen kann: „Die Kleinen hängt man und die Großen läßt man laufen.“ (Leb-

hafter Beifall und Heiterkeit.) In einer Zeit, wo die Bourgeoisie die aufschreiendsten Feste feiert, — ich erinnere nur an das Fest des internationalen Kartellkongresses im Rathhause. Sehr hochgebildete Herren in Berlin sind damals sinnlos betrunken gewesen; tagelang hatte man im Rathhause noch zu thun, um die Spuren dieser Orgien zu beseitigen — legt man ein Gesetz vor, dessen Strafbestimmungen nur die Arbeiter, die armen und kleinen Leute treffen können. Wir brechen nicht den Stab über den, der einmal über die Schnur haut. Doch was wir verlangen, ist, daß die herrschenden Klassen nicht bloß den Splitter im Auge der Arbeiterklasse sehen, sondern auch an den sehr dicken Balken in ihren eigenen Augen denken. Man bleibe uns vom Leibe mit solchen Gesetzen, die nichts weiter bringen, als eine Vermehrung der Polizeimacht, und nicht im Geringsten die Grundursachen des Uebels, welches sie bekämpfen sollen, berühren. Der Entwurf zeigt, wie banterott die bürgerliche Gesellschaft ist. Wie prinzipiell, so sind wir im Einzelnen Gegner des Entwurfs. Im Reichstag werden wir der Regierung zu sagen haben, welchen Werth solche Gesetze besitzen, der Bevölkerung aber werden wir klar machen, wie wenig geeignet derartige Vorschläge sind, die wirtschaftliche Noth zu beseitigen. Auch dieser Gesetzentwurf ist für uns ein vorzügliches Agitationsmittel; lären Sie die Massen über unsere Ziele auf, agitiren und propagiren Sie fleißig, dann wird der Tag nicht mehr fern sein, an dem der deutsche Arbeiter etwas Vernünftigeres und Besseres zu thun vorfindet, als sich mit der Berathung eines solchen Gesetzentwurfs zu beschäftigen. (Anhaltender Beifall.)

An der folgenden Diskussion beteiligten sich Auguste Weinthal, Frau Palm, Pauline Wabnitz, Genossen Dombrowski und Gadegast, sowie Wipke und Jubel, letzterer in längeren Ausführungen. Sämmtliche Rednerinnen und Redner stellten sich auf den Standpunkt des Referenten.

Die Versammlung nimmt folgende Resolutionen an:

1. Die heute in Joel's Salon tagende Volksversammlung erklärt sich mit den Ausführungen Singer's einverstanden und protestirt ganz energisch gegen ein Trunksuchtgesetz. Vielmehr fordert sie von den gesetzgebenden Körperschaften, darauf zu achten, die nöthigsten Lebensmittel frei zu geben und für genügende Beschäftigung zu sorgen, da in dem Mangel dieser Bedingungen die Ursache des Uebels liegt.
2. Die Theilnehmer der heutigen Versammlung verpflichten sich, dem Wahlverein als Mitglieder beizutreten und an ihrem Theile beizutragen, den Indifferentismus der Klassen zu bekämpfen.
3. Die Versammlung verpflichtet sich, mit allen Kräfte die Vereinigung der Kellerinnen zu unterstützen, damit nicht diejenigen Mädchen, welche noch ein Atom von Ehrgefühl haben, der Verwilderung anheim fallen.

Eine öffentliche Generalversammlung der Maurer

war vom Vertrauensmann, Kollegen Harnisch, für Sonntag, den 13. d. M., Vormittags, einberufen, um das Verhältnis zwischen Maurer-Polieren und Gesellen, wie es ist und wie es sein soll, sowie die Frage zu erörtern, ob ein Hand in Hand gehen mit den Polieren möglich ist, und waren demzufolge die Maurer-Polieren eingeladen. Kollege Wendien schilderte als Referent zunächst das Verhältnis zwischen beiden Arbeiterkategorien zur „guten alten Zeit“, wo die Poliere, damals Postengellen, ebenso wie die Meister praktisch erfahrene, aus dem Gesellenstande hervorgegangene Leute waren, wodurch ein gutes Verhältnis zwischen Polieren und Gesellen bedingt war, ein Verhältnis, das heute gänzlich zerrissen und in das gerade Gegenteil verwandelt worden ist. Schon im Jahre 1862 war die Trennung der Poliere von den Gesellen von den Arbeitgebern im eigenen Interesse angebahnt worden und durch die Schaffung der Freizügigkeit und Gewerbesteuer sei die Interessengemeinschaft zwischen Polieren und Gesellen vollends zerstört worden. An die Stelle der Meister seien heute die Poliere gestellt worden, ihnen sei sowohl die Autorität wie die Verantwortung übertragen worden und im eigenen Existenzinteresse müßten die Poliere heute das Interesse der Unternehmer gegen die Geselleninteressen vertreten. Sowohl durch den aus dieser Stellung resultirenden Mangel der Poliere, als auch durch das Ueberangebot von Polieren, hervorgerufen durch die Ueberproduktion an Polieren durch die Bauhaken, verschärfe sich das gegensätzliche Verhältnis zwischen Polieren und Gesellen immer mehr; durch die Entwicklung der Verhältnisse habe der Polier jedoch an Bedeutung verloren und sei heute kaum etwas anderes, als Arbeitsstreiber und fliege auf die Straße, sobald er nach dieser Richtung hin seine Schuldigkeit nicht gethan habe. In falsch verstandenem Interesse wenden sich die Poliere von den Gesellen ab, anstatt sich denselben anzuschließen und sich auf den Boden der allgemeinen modernen Arbeiterbewegung zu stellen. Polier August Decker vermochte sich nicht auf den veralteten Standpunkt zu stellen, den der Referent in seinem Vortrage verherrlicht hatte, erkannte aber die letzten Ausführungen voll und ganz an. Redner verkannte nicht die Schwierigkeit in der Stellung eines Poliers und war der Meinung, daß man es unter den heutigen Verhältnissen Niemandem vorzuziehen könne, wenn er darnach trachte, eine bessere wirtschaftliche Stellung zu erlangen. Das Mißverhältnis zwischen Polieren und Gesellen resultire aus dem Indifferentismus beider. Kollege Schigolski war der Ansicht, daß man die Poliere ruhig bei Seite lassen könne, daß die Gesellen vielmehr sich unter sich einigen und organisiren und Macht zu erlangen suchen und dann geschlossen gegen die Poliere vorgehen sollten, die heute den Gesellen entgegenstehen. Das Verhältnis zwischen Polieren und Gesellen wurde in der weiteren Diskussion noch verschiedentlich beleuchtet und die Möglichkeit hervorgehoben, daß durch Beseitigung der Akkordarbeit ein besseres Verhältnis zwischen Polieren und Gesellen hergestellt werden könnte, indem durch die Akkordarbeit die Arbeitstreiberei im Tagelohn veranlaßt werde. Auch wurde den Gesellen allgemeine feste Organisation empfohlen. Kollege Wille beantragte folgende Resolution:

„Die heutige Versammlung erklärt: das Verhältnis, wie es heute zwischen Polieren und Gesellen besteht, ist ein ungesund und auf die Dauer unerträgliches. Die Versammlung erkennt an, daß die Stellung der Poliere eine sehr verantwortungsvolle und schwierige ist, indem die Unternehmer von den Polieren verlangen, unbekümmert um das Fortkommen der Gesellen lediglich die Interessen des Kapitals zu vertreten. Die Versammlung verlangt auch nicht von den Polieren, daß sie entschieden und offen für die Bestrebungen der Gesellen eintreten sollen, sie protestirt jedoch entschieden gegen das geradezu aller Menschlichkeit höhnpredchende brutale Verhalten einzelner Poliere. Solchem unschönen Verhalten entgegenzutreten und solches zu bekämpfen ist Pflicht aller noch auf Ehre und Achtung Anspruch machenden Kollegen. Demgegenüber verpflichten sich die Maurer Berlins, mit allen Polieren, welche ihre Stellung unparteiisch verwirklichen, ein auf Gegenseitigkeit beruhendes menschenwürdiges Verhalten anzubahnen. Um dieses Ziel zu erreichen, ist es Pflicht aller Kollegen, der freien Vereinigung der Maurer Berlins u. Umg. beizutreten.“ Nach einem Schlusswort des Referenten gelangte diese Resolution gegen die Stimme Schigolski's zur Annahme. — Nachdem wurde „Gemeinschaftliches“ verhandelt. Unter anderem brachte Kollege Hermann Krieg folgende Auffassung des Referenten Schigolski's („Zukunftsaussicht“, Kasernen-Allee) zur Kenntniss der Versammlung: „Mit der Berliner Arbeiterbewegung sieht es schon trübe aus. Mit der ist es überhaupt vorbei; der „Bauhändler“ ist schon banterott, Keßler hat abgewirtschaftet, und mit denen, die ihm noch anhängen, wird man bald tabula rasa (reinen Tisch) machen!“ Die Anwesenden nahmen hiervon Notiz.

Eine öffentliche Versammlung der Zimmerer Berlins

für den Stadttheil Gesundbrunnen und Wedding tagte am Sonntag, den 13. d. M., Vormittags. Die Tagesordnung lautete: Besprechung über die Errichtung eines Verteilungsausschusses und eines freiwilligen Arbeitnachweises für den Stadttheil Gesundbrunnen und Wedding.

